

Fallstudienbericht COSIMA:

Entwicklung der Klimaschutzinitiativen

Ökoregion Kaindorf



Michaela Leitner

Sabine Hielscher

Juni 2016

Inhaltsverzeichnis

1. Methoden.....	1
2. Kurze Beschreibung der Initiative	2
2.1. Ziele der Ökoregion	2
2.2. Finanzierung und zentrale Personen	3
2.3. Organisatorische Struktur	5
2.4. Netzwerk der Ökoregion und Verbreitung	7
3. Entwicklungsphasen der Ökoregion	10
4. Entwicklung und Stabilisierung der klimarelevanten Aktivitäten in den Bereichen.....	15
4.1. Wohnen und Energie.....	16
4.2. Landwirtschaft und Ernährung	21
4.3. Mobilität	29
4.4. Weitere Aktivitäten der Ökoregion.....	35
5. Zusammenfassung der Herausforderungen und der fördernden Faktoren	37
6. Literatur	41

Coverbild: Brücke beim 24-Stunden-Biken mit Logo der Ökoregion; Credits:
Pressefoto.at/Markus Tobisch

Ökoregion Kaindorf

1. Methoden

Folgende Quellen wurden für die Erstellung dieses Berichts verwendet:

- die umfangreichen Informationen auf der Homepage der Ökoregion (<http://www.oekoregion-kaindorf.at>),
- das Interview mit Obmann Rainer Dunst (mit K1 im Text zitiert), Nachfragen bei Margit Krobath (K2)
- ein Analyseworkshop mit vier Mitgliedern des Vereins, Margit Krobath, ein ehemaliger Bürgermeister und Landwirt (K3), ein Arbeitsgruppenleiter (K4) und ein Mitglied der AG Bewusstseinsbildung) am 5. Dezember 2015,
- das Umsetzungskonzept (2009) sowie die Berichte der Aktivitäten der Ökoregion Kaindorf für die Klima- und Energie-Modellregion,
- das Mobilitäts- und Verkehrskonzept,
- die Studie Schreuer, A.; Mert, W.; Bohunovsky, L.; Grünberger, S.; Omann, I.; Schwarz, J.; Ninaus, J.; Punzenberger, J. (2010): „BENE - BürgerEngagement für Nachhaltige Energie“. *Publizierbarer Endbericht des Programms Neue Energie 2020* und
- die Übersicht über die Projekte der Ökoregion Kaindorf¹.

Auf die Vielzahl an durchgeführten Projekten kann in diesem Bericht aus Platzgründen teilweise nur exemplarisch bzw. in bestimmten Aspekten genauer eingegangen werden.

¹ <http://www.oekoregion-kaindorf.at/index.php/aktuelles/projekte-uebersicht/projektliste>

2. Kurze Beschreibung der Initiative

Kaindorf liegt im Bezirk Hartberg, in der Region Oststeiermark. Die Ökoregion umfasst die Gemeinden Kaindorf (2.851 EW), Ebersdorf (1.244 EW), Hartl (2.108 EW), insgesamt also 6.203 EinwohnerInnen (Stand 2015, Wikipedia, eigene Berechnungen). Die Gegend ist durch Zersiedelung geprägt. Die Wirtschaftskraft liegt unter dem Durchschnitt in der Steiermark, die Bevölkerung und das Einkommen haben in den letzten Jahren aber zugenommen (Ökoregion Kaindorf 2009). Obwohl regionale Unternehmen 2015 in wirtschaftliche Turbulenzen gerieten, bleibe die Anzahl der Arbeitsplätze in der Region stabil (z.B. wegen der Eröffnung und Erweiterung von Gewerbeparks in der Region; K2). Mehr als die Hälfte der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt (die Agrarquote liegt über steirischen/österreichischen Durchschnittswerten), ein Drittel entfällt auf Wälder. Die Bevölkerungsdichte liegt bei 80 EinwohnerInnen pro km². Die energetische Nutzung von Holz ist aufgrund der hohen Waldausstattung naheliegend. Es gibt keine Autobahn und keine Eisenbahnlinie in der Region (Ökoregion Kaindorf 2009).



Abbildung 1: Die Region von oben (Foto: bernhard bergmann)

2.1. Ziele der Ökoregion

Ziel der Ökoregion ist es, in möglichst kurzer Zeit eine Vorbildregion zu werden, die eine ökologische Kreislaufwirtschaft betreibt und sich weitgehend mit erneuerbarer Energie versorgt. In weiterer Folge will die Region z.B. durch Humusaufbau und andere CO₂-bindende bzw. -reduzierende Maßnahmen in Richtung CO₂-Neutralität gehen. Bisher wurden nach der seit

2006 alle zwei Jahre durchgeführten CO₂-Analyse² rund 20 Prozent an Emissionen reduziert, bis 2025/30 könnte die CO₂-Neutralität möglich sein (K1). Es gibt auch ein offizielles Leitbild³ der Ökoregion.

Nach K1 sei es ihm bei der Initiierung der Ökoregion wichtig gewesen, selbst aktiv zu werden und „eine Bewegung in der Masse“ zu erzeugen, die Politik und Wirtschaft beeinflussen kann. Sie soll kein Verein von „Öko-Freaks“ sein, der „Verzicht“ fordert, sondern ihr Engagement soll „lebbar“, „sexy“ und „vorbildhaft“ sein. Wenn es möglich sei, sollen „Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit (...) immer einher gehen“, wobei erste den „Vorrang“ habe (K1). Der Verein soll zu einer „Werteverschiebung“ beitragen, weg vom Zwang nach Umsatzsteigerungen, dem Bedürfnis, weit weg fahren und viel besitzen zu müssen hin zu Regionalität, Brauchtum und dem das „kleine[n] Miteinander“ (K1). Konkret könne dies bedeuten z.B. Urlaub in der Region zu machen. Weiters werde die Ökoregion nach Rainer Dunst dadurch charakterisiert, dass Projekte rasch umgesetzt werden, auch „bevor man das zu 100% analysiert“ habe. So könne man „sehr rasch viele Projekte umsetzen und sehr rasch daraus lernen und wenn irgendwas nicht funktioniert, ist es nicht nur für uns eine Lehre“ (K1). Die Umsetzung der u.a. im Umsetzungskonzept der Klima- und Energie-Modellregion definierten Maßnahmen werde jedes Jahr im Rahmen eines Workshops neu überprüft.

2.2. Finanzierung und zentrale Personen

Die Finanzierung und Förderung der Ökoregion ist vielschichtig: Sie erhält Geld von Gemeinden (jede Gemeinde zahlt 10 Euro/EinwohnerIn/Jahr an den Verein), Mitgliedsbeiträge, Firmenpartnerschaften, Sponsoren, Verkauf von Humuszertifikaten (s. Kap. 4.3.) und öffentliche Förderungen, etwa der Klima- und Energie-Modellregion. Zusätzliche Einnahmen des Vereins

² Diese hat zwischen 2006 und 2008 eine deutliche Reduktion des CO₂-equ-Ausstoßes ergeben (v.a. durch Umstellung auf Ökostrom), 2010 kam es zu einem leichten Anstieg um 1%. Die Daten zur Erhebung 2013 wurden noch nicht veröffentlicht. In der neuesten Erhebung werden auch die F-Gase mit einbezogen. Bei der Erstellung des Konzepts unterstützte sie Joanneum Research; die Fortführung, Weiterentwicklung und Auswertung übernehmen jedoch Personen aus der Ökoregion.

³ Auszug aus dem Leitbild: Ziel der beteiligten Gemeinden ist es „in den nächsten Jahren ihren CO₂-Ausstoß dramatisch reduzieren“ und die Ökoregion zu „einer „Vorzeige-Region“ zu machen, „die eine ökologische Kreislaufwirtschaft betreibt und sich weitgehend mit erneuerbarer Energie versorgt.“ Es soll das „Projekt einer ganzen Region“ und nicht nur „einzelner Personen“ sein. Grundsätze sind: an „Lösungen zu arbeiten, statt die Fehler anderer aufzuzeigen“, Überparteilichkeit und Offenheit gegenüber Förderungen ohne von ihnen abhängig zu sein, die „Vorbildwirkung“ der Arbeitsgruppenmitglieder, eine „möglichst objektive Beurteilung aller Projekte“, die Ablehnung von „Schönfärberei“, die Aufgeschlossenheit gegenüber allen „Kooperationen, die der Sache dienlich sind“, der verantwortungsvolle Umgang mit finanziellen Mitteln, der Vorrang der Nachhaltigkeit bei allen Vorhaben sowie das Erbringen des Beweises dafür, dass „sich Ökologie und Wirtschaftlichkeit nicht ausschließen“. (<http://www.oekoregion-kaindorf.at/index.php/die-oekoregion/der-verein/das-leitbild>)

entstehen durch Veranstaltungen wie z.B. dem 24-Stunden-Biken oder der nachhaltigen Wirtschaftsmesse. Immer wieder wird auch privates Geld in die Ökoregion investiert (s. dazu genauer Kapitel 5). Mit den rund 60.000 Euro pro Jahr können Projekte finanziert, Personen angestellt bzw. Förderungen (z.B. für Heizungsumstellung) ausbezahlt werden.

Der Bezug von Förderungen ist einerseits nur zum Teil erwünscht (so soll sich die Ökoregion laut K1 „selbst tragen“ können, damit das Modell auch kopierbar bleibt), andererseits auch mit hohem Aufwand verbunden. Die Unterstützung von Firmen sei hier oft unbürokratischer. Für Grundlagenforschung, z.B. im Bereich Humusaufbau, wäre aber Förderung notwendig.

Beim Verein sind momentan drei Personen angestellt: Margit Krobath und der Geschäftsführer Thomas Karner im Ausmaß von jeweils 40 Wochenstunden und eine Person für den neu eröffneten Second-Hand Shop im Ausmaß von 16 Wochenstunden. Zusätzlich wird derzeit nach einer Bürokräft im Ausmaß von 40 Wochenstunden gesucht (Stand: Juni 2016). Die Stelle von Margit Krobath ist zum Teil über die Klima- und Energie-Modellregion (im Ausmaß von 20 Stunden/Woche über drei Jahre, dann muss um Verlängerung angesucht werden) bzw. zum Teil aus Gemeindegeldern finanziert. Für Infrastrukturkosten, den Geschäftsführerposten und zusätzliches Personal wie HumusaufbauberaterInnen müssen Sponsoren gefunden werden.

Im Folgenden werden zentrale **Personen** der Ökoregion vorgestellt, von denen zwei, Rainer Dunst und Margit Krobath, auch persönlich bzw. im Rahmen des Analyseworkshops interviewt wurden. **Rainer Dunst** (K1) ist Initiator und Obmann des Vereins. Er koordiniert die Arbeitsgruppen, vernetzt, motiviert sie und entwickelt gemeinsame Ziele mit ihnen. Weiters sucht er auch immer wieder nach Sponsoren für Projekte und hat das Corporate Design der Ökoregion entwickelt. Rainer Dunst hat sich in letzter Zeit mehr zurück gezogen, arbeitet jedoch neben seiner Erwerbsarbeit immer noch 20 Stunden wöchentlich für die Ökoregion. Er investierte privates Vermögen in den Verein und leistete sein Engagement bisher unentgeltlich.



Abbildung 2: Logo der Ökoregion Kaindorf (Copyright: Ökoregion Kaindorf)

Margit Krobath (K2) ist seit 2008 für die Ökoregion tätig und unterstützte den Geschäftsführer **Joachim Ninaus**, der die Geschäftsführung im Frühjahr 2015 jedoch abgab, woraufhin Margit Krobath diese interimistisch bis Ende 2015 übernahm. Ihre Aufgaben umfassen die Förderungsberatung, die Organisation der Humustage, die Unterstützung der laufenden Projekte, die Buchhaltung sowie die Führung des Second Hand Geschäftes green shop. Sie erfüllt als Klima- und Energie Modellregionen Managerin eine „Schnittstellenfunktion“ zwischen Schulen, Gemeinden und Arbeitsgruppen, leitet selbst die Arbeitsgruppe Bewusstseinsbildung, klärt die Machbarkeit und Finanzierbarkeit (Recherche nach Förderungen) sowie die Bewerbung verschiedener Projekte und ist die offizielle Ansprechpartnerin der Ökoregion (etwa für Infos über Förderungen). Auch die regelmäßig erscheinende Zeitschrift „Einblick“ sowie die Homepage der Ökoregion fällt in ihren Aufgabenbereich, welcher sich vom Verfassen von Artikeln für die Vereinsseiten, über die Lektorierung von externen Gemeinde- und Vereinsartikeln bis hin zum „Inseratekeilen“ erstreckt.

Im Januar 2016 nahm der neue Geschäftsführer, **Thomas Karner**, seine Tätigkeit auf. Er war Leiter der Messe Graz, wodurch er über viele Kontakte mit Unternehmen verfügt, die sowohl für neue Projekte als auch für neue Finanzierungsmöglichkeiten von Vorteil sein könnten. Während der alte Geschäftsführer, Joachim Ninaus, seine Stärken u.a. in der Grundlagenforschung hatte, wird in Thomas Karner ein „Umsetzer“ (K1) gesehen – eine Rolle, die bisher vorwiegend Rainer Dunst übernommen hat (s. dazu auch Kapitel **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**).

Gerald Dunst, der Bruder von Rainer Dunst, ist v.a. in Hinblick auf landwirtschaftliche Forschungs- und Umsetzungsprojekte aktiv. Er hat ein Erdenwerk⁴ in Riedlingsdorf (Burgenland) und forscht selbst zu Humusaufbau, Güllekompostierung und Biokohle.

2.3. Organisatorische Struktur

Der 2007 gegründete **Verein** „Ökoregion Kaindorf“ dient als Netzwerk für alle Aktivitäten und koordiniert die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, den Wirtschaftstreibenden, den Arbeitsgruppen und der Bevölkerung. Der Vereinsvorstand besteht aus den Bürgermeistern aller Gemeinden der Ökoregion, Wirtschaftstreibenden und 6 ArbeitsgruppenleiterInnen und umfasst insgesamt 23 Mitglieder. Derzeit umfasst der Verein eine Mitgliederanzahl von etwa 560 Personen (Stand: Juni 2016).

⁴ Ein Erdenwerk stellt verschiedene Erden her, z.B. Komposterde und Humus.

Das im Ort Kaindorf lokalisierte **Büro** der Ökoregion hat Montag –Freitag vormittags geöffnet. Seit 2011 gibt es auch eine **GmbH** für den Zertifikate-Handel, seit 2012 eine **GmbH und Co KG**, die „Ökoregion Kaindorf Erneuerbare Stromproduktion GmbH & Co KG (ÖKES)“, welche für die Photovoltaik-Anlagen der Ökoregion zuständig ist (s. Kap. 4.3).

Es gibt zurzeit folgende **Arbeitsgruppen**:

- AG Bewusstsein
- AG Energiesparen
- AG Heizen/Strom
- AG Landwirtschaft
- AG Mobilität
- AG Wohnbau/Sanierung
- AG Tourismus

Die AG Wind/Wasser ist derzeit inaktiv, soll aber 2016 wieder aktiviert werden. Die aufgezählten AGs gab es von Beginn an, außer die AG Tourismus (seit 2015) sowie der aus der AG Mobilität heraus entstandene Zweigverein bzw. Radclub „green team“ (seit 2010).

Die AGs versuchen, in ihren Bereichen Lösungen zu finden und setzen diese selbständig um. Bedarf nach finanziellen Mitteln wird mit dem Vorstand besprochen, der die Finanzierung des Projekts dann mit einfacher Mehrheit beschließt. Sie treffen sich grundsätzlich monatlich, wobei die Häufigkeit der Treffen je nach Gruppe und Phase schwanken kann (so seien z.B. die Treffen der AG Wohnbau/Sanierung 2015 eher „dürftig“ gewesen, während sich die AG Bewusstseinsbildung wegen des aktuellen Projekts Second-Hand-Shop monatlich getroffen habe; K4).



Abbildung 3: Organisationsstruktur der Ökoregion (Grafik: Ökoregion Kaindorf)

2.4. Netzwerk der Ökoregion und Verbreitung

Die Vernetzungen der Ökoregion sind sehr vielschichtig. Äußerst wichtig ist die Zusammenarbeit mit den **Gemeinden**, ohne die bestimmte Projekte nicht durchführbar wären (z.B. Radwegenetz, 24-Stunden-Biken, Kommunikation mit der Bevölkerung usw.). Durch die Ökoregion seien die Gemeinden nach K3 stärker „zusammengewachsen“. Hilfreich war, dass diese schon zuvor im schulischen Bereich kooperiert haben. Auch bei gemeinsamen/m Anschaffungen und Auftreten bei der Politik sei diese Zusammenarbeit hilfreich (K2). Insbesondere die Bürgermeister sind, als Vereinsvorstände, laufend in die Aktivitäten der Ökoregion involviert, je nach Bedarf helfen auch Gemeindebedienstete bei Projekten mit (z.B. beim 24-Stunden-Biken). Alle zwei Jahre werden die GemeinderätInnen eingeladen und über die Aktivitäten informiert, vereinzelt sind diese auch im Verein aktiv.

Unternehmen sind für die Ökoregion in finanzieller, strategischer und meinungsbildender Hinsicht wichtig, allen voran der Fleisch- und Wurstwarenerzeuger Schirnhof (finanzielle Unterstützung, Vernetzung mit anderen Unternehmen und den LandwirtInnen, Maßnahmen im eigenen Betrieb wie Umstellung auf Ökostrom, z.T. Umstellung des Fuhrparks auf Pflanzenöl, Car-Sharing-System). Firmen unterstützen die Ökoregion als **Sponsoren**: z.B. das Obst- und Gemüse-Handelsunternehmen Frutura, die Firma WSA, die für zwei Jahre einen Betreuer des Humusaufbaus finanzierte und der Malereibetrieb Herbsthofer, dessen Besitzer auch Gründungsmitglied und Arbeitsgruppenleiter und im eigenen Betrieb viele ökologische Maßnahmen umgesetzt hat. Weiters gibt es die Möglichkeit **Partnerbetrieb** der Ökoregion zu werden: diese Betriebe erhalten das Logo der Ökoregion und müssen jährlich darlegen, welche Aktivitäten sie im Bereich des Klimaschutzes setzen und zahlen einen auf den Umsatz bezogenen Mitgliedsbeitrag (25 Partnerbetriebe werden auf der Homepage aufgelistet). Außerdem gibt es **Kooperationsbetriebe**, die bis zu 500,- Euro spenden oder mit der Ökoregion kooperieren (acht Betriebe) und drei **Genusswirte** (s. Kap. 4.2). Überdies sind Unternehmen auch für die **Umsetzung** vieler Projekte der Ökoregion wichtig (z.B. Plastiksackerlfreie Region, Humusaufbauprojekt mit Spar und Frutura, Eiswürfelwette mit Sto Austria). Manche Firmen profitieren auch direkt finanziell von der Ökoregion (z.B. Sanierungs-, Heizsystem- und Pellets-Firmen).

Die **LandwirtInnen** sind eine ebenfalls wichtige Akteursgruppe, da sie für das in Kap. 4.2 geschilderte Humusaufbau-Projekt zentral sind.

Immer wieder erwähnt wird die Wichtigkeit der **Vereine** der Region: entweder als Partnervereine, die die Zielsetzungen der Ökoregion durch umweltfreundliche Veranstaltungen mittragen (s. Kap. 4.2) oder als Unterstützer beim 24-Stunden-Biken. Weiters gibt es einen

Zweigverein, den „**Radclub Ökoregion Kaindorf**“ (Green Team, s. Kap. 4.3). Mit **Schulen** werden ebenfalls Kooperationen durchgeführt (z.B. BIKeline, s. ebd.).

Darüber hinaus erfolgen, meist im Rahmen von geförderten Projekten (von der EU oder der Forschungsförderungsgesellschaft gefördert), Kooperationen mit **Forschungseinrichtungen** wie Joanneum Research, der Universität für Bodenkultur Wien, der Universität Graz und der Fachhochschule Kapfenberg u.a. zu den Themen Humusaufbau, CO₂-Bilanzmodell, Direktsaateinspritzung mit Kohle und Gülle. Hier betont Margit Krobath jedoch, dass das Forschungsinteresse meist von der Ökoregion ausgehe. Gerald Dunst forscht tw. teilweise auch privat finanziert (Probleme in Bezug auf die Forschungsförderung s. in Kap. 5).

BOX 1: Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen innerhalb eines Vereins mit Arbeitsgruppen

Im Unterschied zu den anderen im Klimaschutz aktiven Regionen hat sich die Ökoregion Kaindorf für einen Verein als Verwaltungs- und Entscheidungsstruktur entschieden. Der Verein und seine Arbeitsgruppen sind mit ehrenamtlichen Mitgliedern aus der Bevölkerung besetzt. Nicht die Gemeinden, sondern der Verein ist der Initiator der Projekte. Die Gemeinde ist somit eine AkteurIn von vielen, die sich an der Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen beteiligt.

- Der Verein kann recht viele und unterschiedliche AkteurInnen für seine Projekte gewinnen: LandwirtInnen, Unternehmen, Schulen usw. Aus Sicht von Margit Krobath ist der wichtigste Vorteil dieser Netzwerke, eine „viel breitere Masse“ erreichen zu können. Würden nur Projekte mit Schulen gemacht werden, würden nur junge Familien angesprochen, z.B. Singles jedoch nicht. Insbesondere die Unterstützung der Gemeinde (der Gemeinderäte, aber auch bezüglich der Zeitschrift der Ökoregion) ermöglicht es alle Haushalte der Region zu erreichen. Darüber hinaus stellt sich u.E. die Frage, inwiefern die Ökoregion dadurch viel mehr Möglichkeiten als andere im Klimaschutz aktiven Regionen hat in Alltagsroutinen zu intervenieren und über umfassenderes Wissen über die Gemeinden, die Bevölkerung, Unternehmen und ihre Alltagsroutinen verfügt.
- Durch die Vereinsstruktur kann die Region wesentlich schneller und flexibler auf Fördermöglichkeiten reagieren (und auf Möglichkeiten Projekte umzusetzen), da Entscheidungen nicht erst durch den Gemeinderat getroffen werden müssen. Sie haben aber trotzdem die Unterstützung der Gemeinden und dadurch gewisse Handlungsspielräume.
- Der Verein macht sich finanziell nicht abhängig von wenigen Fördermittelgebern (und deren Zielen), sondern nutzt vielfältige Möglichkeiten wie Sponsoring, finanzieller Einbezug der BürgerInnen sowie Gebühren für die Organisation bestimmter Veranstaltungen. Lokale Sponsoren haben ein Interesse daran, dass Maßnahmen umgesetzt werden. Es kommt dabei nicht nur zu einer Zusage von finanziellen Mitteln durch verschiedene AkteurInnen, sondern auch zum Einbringen ihrer Kompetenzen.

Mit insgesamt 300 Projekten seit 2007 adressieren die Interventionen auch direkt Alltagsroutinen.

Seit 2009 ist die Ökoregion **Klima- und Modellregion**, die zweite Weiterführung wurde 2015 beantragt und genehmigt. Außerdem ist sie seit 2. 11. 2012 **Klimabündnis-Gemeinde**. Nach Margit Krobath sei das „schon ein tolles Netzwerk mittlerweile“ und man unterstütze sich

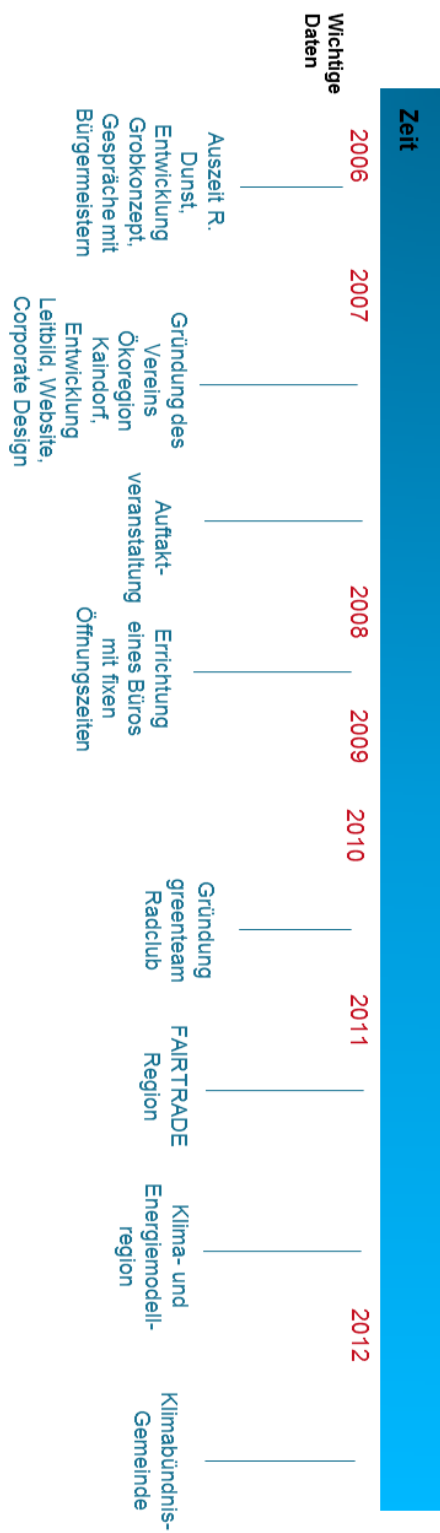
gegenseitig bzw. lerne voneinander und auch auf den Fachveranstaltungen könne man viel Input und Erfahrungswissen aus anderen Gemeinden mitnehmen. K1 hingegen sieht diese Netzwerke als „nicht essentiell“ für die Ökoregion, da „unser Zugang einfach das Umsetzen“ sei und man durch Diskutieren „kein Gramm CO₂“ einsparen könne. Außerdem ist die Ökoregion seit 2011 **FAIRTRADE Region** (s. Kap. 4.2).

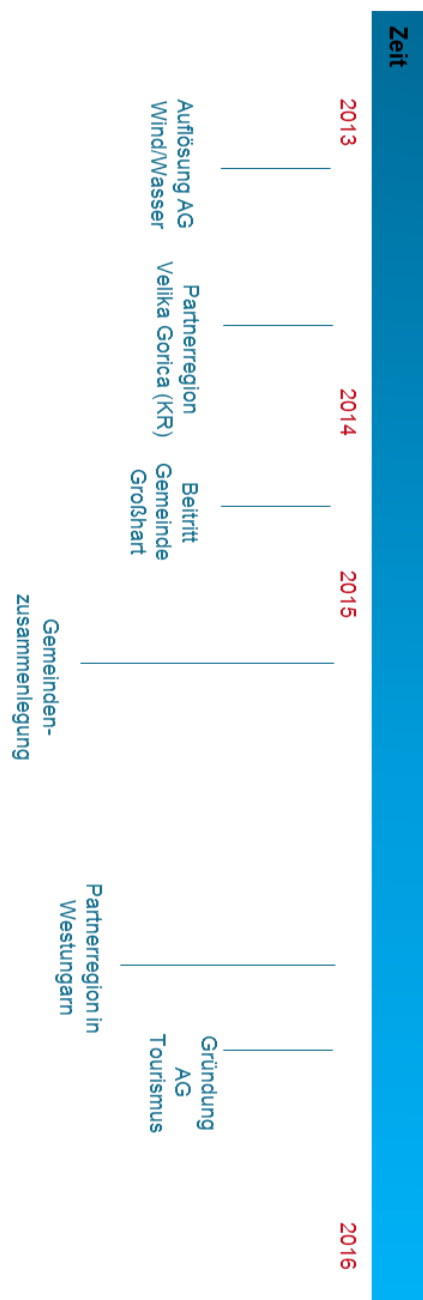
Die Erkenntnisse und entwickelten Maßnahmen der Ökoregion erfahren weitere **Verbreitung**: So wurde z.B. das **BIKeline-System** (s. Kap. 4.1.) in 40 österreichischen Schulen übernommen, es kommen immer wieder internationale Gäste zu Besuch, um die Region zu besichtigen und es gibt **Partnerregionen** in Kroatien, Ungarn und in Slowenien. Partnerregionen bekommen „das komplette System eins zu eins zur Verfügung“ gestellt, inkl. des Corporate Designs und der Organisationsstruktur. In den ersten Jahren zahlen sie einen Beitrag an die Ökoregion, um den Aufwand des Wissenstransfers abzudecken.

Außerdem gibt es eine alle zwei Monate erscheinende **Zeitung**, „Einblick“, die neben Neuigkeiten des Vereins auch Entwicklungen und Neuigkeiten in den Gemeinden darstellt sowie eine umfangreiche **Homepage** (<http://www.oekoregion-kaindorf.at>)..

3. Entwicklungsphasen der Ökoregion

Timeline





Zur Timeline ist anzumerken, dass sie nur die groben organisatorischen Entwicklungsschritte widerspiegelt, nicht jedoch die über 300 umgesetzten Projekte der Ökoregion.

Von den Interviewten wurden im Workshop weniger einzelne Phasen der Ökoregion unterschieden, sondern stärker von der Entwicklung der für die Ökoregion wichtigen Maßnahmen erzählt. Man kann jedoch – aus analytischer Perspektive – prinzipiell zwischen einer Initiierungs- und einer Umsetzungsphase unterscheiden. Die **Initiierungsphase** reicht von

der Entwicklung der Idee bis zur Gründung des Vereins im Jahr 2007 und soll nun näher beschrieben werden.

Der Initiator Rainer Dunst erzählt, dass der Klimabericht des IPCC ihn dazu bewogen habe, darüber nachzudenken, was eine Gemeinde gegen den Klimawandel tun könnte. Dafür nahm er sich 2006 drei Monate **Auszeit** von seinem Beruf als selbständiger Grafiker (die dann insgesamt zwei Jahre gedauert habe) um ein **Grobkonzept** zur Organisation der Ökoregion (Zusammenarbeit der Gemeinden, Arbeitsgruppen, Vereinsstruktur) zu entwickeln.

Diese Idee besprach er 2006 mit den **Bürgermeistern** der Region, die „gleich dafür“ (K3) gewesen seien. Die Tatsache, dass die meisten Bürgermeister auch Landwirte waren, habe die Entwicklung der Ökoregion positiv beeinflusst: für diese habe nach K3 der „Regionalentwicklungsgedanke“ im Vordergrund gestanden, aber auch der Bezug zur (Bio-) Landwirtschaft und einer nachhaltigen Wirtschaftsweise sowie eine stärkere Wahrnehmung des Klimawandels und dessen negative Effekte auf die Landwirtschaft spielten eine Rolle. Wichtig war für die weitere Entwicklung, dass regionale **Unternehmen** schon früh als Sponsoren eingestiegen sind und auch die **Gemeinden** die Ökoregion von Anfang an mit finanziert haben (wobei die Gemeinde Ebersdorf erst etwas später hinzu kam; s. genauer in Kap. 2.2). So konnte im Spätsommer 2007 schließlich ein Geschäftsführer (Joachim Ninaus) angestellt werden. Zustande gekommen sind diese Vernetzungen durch die **persönlichen (auch freundschaftlichen) Kontakte von Rainer Dunst** (etwa zu dem Unternehmer Karl Schirnhofer). Rainer Dunst sei außerdem ein „Marketingmensch“, der einerseits durch seine Arbeit sehr viele Firmen kenne und andererseits „eine extreme Überzeugungskraft“ habe (K2).

BOX 2: Regionalentwicklungsgedanke und Nachhaltigkeit

Während das übergeordnete Ziel des Vereins die CO₂-Reduktion ist, werden bei der Bewerbung der dafür nötigen Maßnahmen auch bewusst andere Motive angesprochen – wie z.B. finanzielle Einsparungen, bessere landwirtschaftliche Erträge, neue Absatzmärkte, Regionalentwicklung, Schaffen von Arbeitsplätzen, sozialer Mehrwert durch gemeinschaftliches Zusammenarbeiten usw. Diese umfassen ganz unterschiedliche „Sinngelänge“, die verschiedene Menschen in der Bevölkerung ansprechen und unter denen Klimaschutzmaßnahmen umgesetzt werden können. Dadurch schafft es der Verein, viele AkteurInnen zu gewinnen und vielfältige Maßnahmen zu gestalten. Es geht darum, etwas für das Gemeinwohl der Gemeinden zu tun („nicht nur um den Klimaschutz“).

Die für die Umsetzung der Maßnahmen notwendigen Ressourcen (wie z.B. Zeit und Geld) sind ebenfalls auf vielfältige AkteurInnen verteilt. Klimaschutzaktivitäten und die Organisation der Geschäftsstelle sind daher weniger von einer zeitlich begrenzten Förderung abhängig. Der Verein hat dadurch die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum an verschiedenen Projekten zu arbeiten, Maßnahmen umzusetzen sowie formelle und informelle Institutionen aufzubauen wie z.B. den Radclub (die teilweise weitere Projekte unterstützen).

Im März 2007 gab es eine **Auftaktveranstaltung**, bei der alle Entscheidungsträger der Region und die Bevölkerung eingeladen wurden (400 Personen waren anwesend, 120 davon meldeten sich gleich zur Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe an). Einen Monat später wurde ein **Verein** gegründet und ein **Leitbild** entwickelt, in dem die Grundidee festgehalten wurde. Trotz einer motivierten, bis heute aktiven Anhängerschaft (50-60 Personen), seien anfangs **Negativstimmen** sehr präsent gewesen. So wurden sie teilweise als „die Idioten mit den Ökoschlapferl“ gesehen, die „wieder zurück in die Höhlen“ wollen und mit dem Bus nach Graz fahren (K2). Auch die kritische Kommunikation der CO₂-Belastung durch das Fliegen sei da nicht gut angekommen. V.a. durch die zunehmende Anerkennung der Ökoregion von außen und erfolgreiche Projekte sei die Stimmung aber immer positiver geworden. Auf kommunaler Ebene musste die Zustimmung zur Finanzierung der Ökoregion erst errungen werden:

„Die Bürgermeister waren natürlich beseelt vom Gedanken, aber dass man auch die Gemeinderäte mitmotivieren kann und da die Mehrheitsbildung dafür [erreicht], dass man an den Ökoverein 10 Euro [pro Gemeindemitglied, Anm. ML] einzahlen soll, das war schon dann ein bisschen schwierig, ist aber schlussendlich überall durchgegangen“ (K3).

Hilfreich sei dabei gewesen, dass die Bürgermeister der Region von Anfang an in das Projekt involviert waren und dadurch die GemeinderätInnen auch leichter überzeugt werden konnten, dass Gemeinden ohnehin verfügbares Budget für die Förderung von Vereinen haben (das jedoch nach K2 meist für Sportzwecke als Förderung „für den Sport-Nachwuchs“ ausgegeben werde) und dass dieser Verein potentiell positive Effekte auf die Regionalentwicklung hat. Diese Regelung wurde bisher nicht in Frage gestellt.

BOX 3: Kein Fliegen – Nein Danke

Im Gegensatz zu den anderen Fallstudien der Klimaregionen wurden manche Alltagsaktivitäten der Bevölkerung bewusst zur Diskussion gestellt, wie z.B. das Fliegen. Es gab somit am Anfang keine Scheu, Alltagsroutinen der BürgerInnen zu diskutieren. Dies wurde aber zum Teil sehr kritisch aufgenommen. Eine Erklärung könnte sein, dass die Bevölkerung zu der Zeit noch nicht genügend Interesse am Klimaschutz hatte und dass vielleicht heutzutage solch ein Aufruf anders angenommen würde. Eine weitere Erklärung ist, dass Aktivitäten wie das Fliegen mit vielen verschiedenen Routinen und Normen verbunden sind, die durch diese Kritik in Frage gestellt werden. Diese Routinen bestehen aus materiellen Elementen (Flugzeug, Benzin, usw.), Kompetenzen (Wie komme ich am schnellsten und günstigen von A nach B?) und sozial geteilten Bedeutungen (FreundInnen Besuchen, ins Warme Fahren, fremde Länder und Kulturen Kennenlernen, am Strand Ausruhen, die Bedeutung internationaler Geschäftsbeziehungen, der Besuch von Konferenzen usw.). Kommunikationsstrategien, die die Klimaschädlichkeit von Fliegen thematisieren, sollten daher wahrscheinlich auch andere Bedeutungen, Kompetenzen und materielle Strukturen in den Blick nehmen. Der Versuch, Alltagsroutinen bewusst und direkt in Frage zu stellen, ist für das COSIMA Team interessant und – gerade wegen der Befürchtung, Kritik zu ernten – kein sehr üblicher Ansatz bei den Klimagemeinden. Interessant ist, wie es der Ökoregion Kaindorf trotz solcher Kampagnen gelungen ist, Akzeptanz in breiten Bevölkerungskreisen zu erlangen.

In der **Umsetzungsphase** der Ökoregion seit 2007 wurden insgesamt inzwischen ca. 300 Projekte umgesetzt. Diese ist durch verschiedene Dynamiken gekennzeichnet (jedoch ist kein klarer „Bruch“ festzustellen, der eine neue Phase charakterisieren würde): In den ersten drei, vier Jahren sei die Entwicklung am „dynamischsten“ gewesen und „große Würfe“ waren möglich (K1). Inzwischen gehe es mehr um „Feinheiten“ und Erfolgserlebnisse sind nicht mehr so einfach zu erzeugen (K1).

Weiters zeigten sich auch Veränderungen im **personellen Engagement**: Rainer Dunst musste sich ab 2012 wieder mehr mit seiner eigenen Firma beschäftigen, was die Aktivitäten der Ökoregion beeinflusst habe: *„Umgesetzt ist worden, wenn ich Gas gegeben hab und wenn ich mich zurückgelehnt hab, hat man gemerkt, dass alles zurückgeht“* (K1). Anfang 2015 trat Ninaus aus familiären Gründen als Geschäftsführer zurück, weswegen Margit Krobath viele Aufgaben übernehmen musste. Durch den ab Januar 2016 angestellten neuen Geschäftsführer, Thomas Kramer, könne aber wieder „Drive“ hinein kommen (K1).

Ab 1. 1. 2015 wurden im Rahmen der steiermärkischen Gemeindestrukturreform die ehemals 7 Gemeinden der Ökoregion Kaindorf zu 3 Gemeinden zusammengeschlossen. Die **Gemeindezusammenlegung** war aufgrund „parteilicher und politischer Debatten“ eine „Zerreißprobe“ für den Verein, sie haben diese aber „gut gemeistert“ (K1).

Zukünftige Pläne sind nach Margit Krobath und Rainer Dunst folgende: viele Sponsorengelder zu lukrieren, Förderschienen zu nutzen, neue Projekte aufzustellen und die AG Tourismus „voll zu etablieren“. Ebenfalls geplant ist ein Kompetenzzentrum mit einer permanenten Ausstellung zum Thema Klimawandel inklusive einer Humusaufbau-Akademie, das für Schulen und Interessierte offen sein soll, und in dem die BesucherInnen „das Thema Klimawandel wirklich erfassen und wissen, was die Bedrohung ist“, aber auch bei einer Führung durch die Ökoregion „Lösungen“ sehen können (K1). Ebenfalls hilfreich wäre ein größeres Büro sowie MitarbeiterInnen, die Buchhaltung und telefonische Förderauskünfte erteilen können oder den Humusaufbau (s. Kap. 4.2) betreuen. Dieser sollte auch sichtbarer gemacht werden, z.B. durch einen öffentlich zugänglichen Acker oder Gemeinschaftsgarten mit Streichelzoo und Mangalitzaschweinen. Für K4 ist es wichtig, das Bewusstsein für Regionalität bzw. den Zusammenhang mit CO₂-Emissionen noch weiter zu stärken, ebenso wie ein Umdenken in Bezug auf Konsum zu erreichen. (Es müsse „modern werden“, bescheidener zu sein.) Auch das Ansiedeln von produzierenden Betrieben mit ökologischem Schwerpunkt wird genannt. Rainer Dunst hofft auf zusätzliche Kopien der Ökoregion im Ausland. Generell sei bei der Ökoregion *„der Schwung (...) immer da, dass wir wissen, wir wollen wieder was Neues oder was Weiteres machen, das geht immer“* (K4).

4. Entwicklung und Stabilisierung der klimarelevanten Aktivitäten in den Bereichen

Gefragt nach den Gründen für die **Schwerpunktsetzungen** in den verschiedenen Bereichen wurde im Analyseworkshop jedes Mal betont, dass immer solche Maßnahmen gewählt wurden, mit denen man 1) „am leichtesten losstarten“ konnte, die 2) bekanntermaßen besonders viel CO₂-Emissionen reduzieren, die 3) auch „messbar“ sind und die 4) „etwas sichtbar machen“ bzw. bei denen sich Einsparungen „am meisten nachweisen“ lassen, da dadurch die Leute am ehesten motivierbar seien (s. die Muster-Würfel und Eisblockwette in Kap. 4.1).

Die **Kompetenzen**, die für die Realisierung der Ideen nötig sind, finden sich oft in den AGs selbst, aber sie haben auch festgestellt, dass es „ganz viele Experten in der Region“ gibt. So wurden z.B. die Energiespar-Modellhäuser und die CO₂-Erhebung von Vereinsmitgliedern konzipiert und durchgeführt. ExpertInnen sind „oft einfach nur Leute, die sich für das Thema interessieren und wenn die dann in einer Gruppe zusammenkommen, dann entsteht eine Eigendynamik und es lässt sich irrsinnig viel umsetzen“ (K1). Daher müsse man auch kein/e ExpertIn sein, um bei der Ökoregion mitzumachen. K1 denkt, dass man „die meisten Dinge wirklich mit Hausverstand selber machen kann, man kann sich einlesen“. K4 betont, dass ihre Aktivitäten ja auch „einfach“ und vermittelbar sein sollen. Nur bei schwierigen Fragen holen sie sich Unterstützung von außen. In vielen Bereichen, wie etwa dem Pflanzenöl, gebe es aufgrund der Neuheit des Themas auch einfach noch kein Fachwissen.

BOX 4: Interne Kompetenzen

Durch den Aufbau von internen Kompetenzen (und den Verlass auf diese) macht sich der Verein zum Teil unabhängig von externen Beratungsagenturen. Dadurch können eigene Ansätze und Ziele entwickelt werden, die gut zu den lokalen Bedingungen passen. Der Verein hat somit die Möglichkeit folgende Fragen besser einschätzen zu können: Wie können wir welche Projekte in unserer Region realisieren? Was passiert schon in unserer Region? Wer ist mit dabei? Was ist der Bevölkerung wichtig? Welche Rolle spielt der Klimaschutz in unserer Region?

Kompetenzen, die für die Umsetzung dieser Projekte notwendig sind, sind auf mehrere AkteurInnen verteilt. Klimaschutzaktivitäten sind daher nicht von der Motivation und den Kompetenzen von einer Handvoll von AkteurInnen abhängig. Es entsteht somit die Möglichkeit, mit Interventionen über einen längeren Zeitraum Klimaschutzmaßnahmen umzusetzen, etwas experimenteller vorzugehen und formelle und informelle Institutionen und Kompetenzen aufzubauen (die weitere Projekte unterstützen).

4.1. Wohnen und Energie

Der Bereich Wohnen/Energie wird in der Ökoregion von mehreren AGs abgedeckt: die AG Wohnbau/Sanierung, die AG Heizen/Strom und die AG Wind/Wasser. Dementsprechend umfangreich und vielschichtig sind die gesetzten Maßnahmen.

Heizen/Strom

- **(Unterstützung der) Errichtung ökologischer Heizformen:** Biomasse-Heizwerk, Pflanzenöl-Blockheizkraftwerk, Netzverdichtung im Bereich Nahwärme; in Planung: KWK-Anlage, Errichtung von Blockheizkraftwerken bei neuen Siedlungen
- **Biomassebereitstellung:** Kurzumtriebsflächen, Agroforst-Versuchsfläche (s. Kap. 4.3.)
- **Bewusstseinsbildende Maßnahmen im Bereich Heizen/Strom:** Monitoring von Musterhäusern und Kommunikation der Ergebnisse an Infoabenden, Vorträge, Verleih von Strommessgeräten, Projekte mit Schulen
- **Förderung/Finanzierung nachhaltiger Wärme- und Stromerzeugung:** Energieberatungen und Fördersprechtag, Heizungsumstellungspaket, Sammelbestellungen von Pellets, Zuschüsse für Biomasseheizungen
- **Bezug von nachhaltig erzeugtem Strom in der Region:** Umstellung der ganzen Region auf Ökostrom, Gründung einer Photovoltaik-Beteiligungsgesellschaft und Errichtung von vier PV-Anlagen, Projekt WIN³
- **Solarthermie** (hier wird jedoch nur ein Anteil von 10% der nutzbaren Flächen angestrebt, da diese vorrangig für PV genutzt werden sollen)
- **Stromsparende Maßnahmen im kommunalen Bereich:** Einsparmöglichkeiten bei öffentlichen Gebäuden erhoben, Straßenbeleuchtungen auf LED umgestellt, Nachtabstimmung in Dienersdorf

Wärmedämmung/Sanierung

- **Bewusstseinsbildende/informierende Aktionen im Bereich der Dämmung:** Eiswürfelwette, unterschiedlich gedämmte Muster-Würfel mit Informationen, Thermographie-Aufnahmen des Hauses zu günstigen Preisen, Beratungen zu Sanierungsmaßnahmen
- **Thermische Sanierungsmaßnahmen im kommunalen Bereich und (Motivation zur Umsetzung solcher Maßnahmen) bei Unternehmen**
- **Versuche rechtlicher und finanzieller Erleichterungen bei der Umsetzung von Sanierungsmaßnahmen:** Contracting-Modell, Verschärfung der baulichen Rahmenbedingungen

Aufgrund der Vielzahl an Aktivitäten wird im Folgenden nur exemplarisch auf ausgewählte Maßnahmen eingegangen.



Abbildung 4: Dämm-Musterhäuser (Credits: Ökoregion Kaindorf)

Im Bereich **Heizen/Strom** ist hinsichtlich der *Errichtung ökologischer Heizkraftwerke* festzustellen, dass zwar Kraftwerke (in Kooperation mit Unternehmen und Landwirten) errichtet werden konnten, es hier jedoch auch Umsetzungsprobleme (z.B. hohe Kosten der KWK-Anlage, wirtschaftliche Schwierigkeiten der Firma Schirnhof, die eine KWK-Anlage umsetzen wollte) und noch nicht ausgeschöpfte Potentiale gibt (z.B. Nutzung der Kühllhäuser der Firma Frutura für eine KWK-Anlage, allerdings sei für die Umsetzung das technische Wissen noch nicht ausgereift genug; Idee bei neu gebauten Siedlungen immer gleich ein Blockheizkraftwerk zu errichten, wodurch HausbesitzerInnen stärker motiviert wären, sich anzuschließen, da diese für die Wahl einer anderen Heizform keine öffentliche Förderung bekämen). Bezüglich der Verdichtung des Nahwärmenetzes seien sie nach Margit Krobath erfolgreich gewesen, was hier machbar sei, sei umgesetzt worden.

Herauszuheben ist außerdem das *Heizungsumstellungspaket*, mit dem der Umstieg von Öl auf Biomasse gefördert wird. Die Ökoregion schießt den BewohnerInnen hier 300 Euro zu (zusätzlich zur Förderung von Land und Bund) bzw. gibt es weitere Vergünstigungen, wenn man den Heizkessel über Partnerfirmen austauschen lässt. Außerdem zahlen die Gemeinden der Ökoregion im Vergleich zu anderen Gemeinden einen erhöhten Fördersatz (60% der Landesförderung), was über 800 Euro ausmache. Das Paket sei nach Margit Krobath „auch gut angenommen worden von den Leuten“.

Weiters vergibt die Ökoregion Zuschüsse für *Pelletöfen* und ermöglicht es über Sammelbestellungen günstiger *Pellets* zu beziehen. Doch auch hier gibt es Hindernisse: So sei die Förderung der Mineralölbranche für die Installation von Ölkesseln doppelt so hoch wie die Förderung von Bund, Land, Gemeinde und Ökoregion für die Umstellung auf Holzöfen (3600 Euro; K2). Dagegen sei die Ökoregion „machtlos“ (K2). Ein weiteres Beispiel ist die Anhebung der MwSt. auf Biomasse ab 1.1. 2016 auf 13%, was den Preis von Pellets um 3% erhöht.

Ebenfalls potentiell hinderlich ist der Konkurs des Holzgeschäfts der Pelletsfirma, bei der die Ökoregion Sammelbestellungen von Pellets macht (derzeit sei diese Vereinbarung aber nicht gefährdet; K2). Eine generelle Schwierigkeit stellen die hohen Kosten für eine Umstellung des Heizsystems auf Pelletöfen dar.

Im Bereich der nachhaltigen Stromerzeugung konnten große Fortschritte erzielt werden. So sind seit 1. Januar 2008 sämtliche Haushalte der Ökoregion **Ökostrom**-Bezieher, ohne Mehrkosten zu haben. Dafür hat der Verein eine einmalige Abschlagszahlung von 17.000 € geleistet. Die Stromanbieter (Feistritzwerke STEWEAG Gleisdorf und das E-Werk Stubenberg) haben einen Teil ihres Ökostromkontingents für die Ökoregion reserviert. Es wird garantiert, dass dieses Kontingent an CO₂-neutralem Strom nicht mehrfach verkauft werden kann. Der Umstieg erfolgte automatisch, die Haushalte mussten also nicht individuell umsteigen. So konnte die Ökoregion Kaindorf ihren gesamten CO₂-Ausstoß mit einem Schlag um ca. 15-20 % reduzieren.

Zusätzlich wurde die "Ökoregion Kaindorf Erneuerbare Stromproduktion GmbH & Co KG" (ÖKES) gegründet, die inzwischen vier **Photovoltaik-Anlagen** mit etwa 130 kWp errichtet hat. Alle BürgerInnen konnten ab einer Beteiligung von 100 Euro Anteile erwerben, inzwischen gebe es 48 Beteiligte an der Gesellschaft. Die Anlagen wurden v.a. auf Dachflächen von öffentlichen Gebäuden errichtet. Die Gemeinden sind selbst Mitgesellschafter und von der Nutzung der öffentlichen Flächen, auf denen die Anlagen stehen, mit einem 30-Jahres-Vertrag an die Gesellschaft zurück getreten.

Die Nutzung öffentlicher Flächen habe nach Margit Krobath den Vorteil, dass die Vermietung von privaten Flächen mit mehr Unsicherheiten verbunden sei: So könnte die vermietende Firma in Konkurs gehen, was bei einer Gemeinde nicht passieren könne. Ein weiterer Vorteil ist die Sichtbarkeit: man sehe die Anlage auf den Dächern, von denen man einen Anteil besitzt. Weiters seien öffentliche Einrichtungen, wie z.B. Schulen, fixe Abnehmer und deren Unterstützung mache insgesamt ein „gutes Bild“. Unterstützend sei auch die Funktionsweise des Systems: als MitbesitzerIn verzichte man in den ersten drei Jahren auf eine Ausschüttung (das Geld wird in neue Anlagen investiert) und erhalte dann mit der Amortisierung der Anlage einen doppelt so hohen Gewinn. Verkaufsargumente sind hier das „Pensionsgeld“, das man sich so erwirtschaften könne sowie die im Vergleich mit der Rendite der Anlagen – es wurden nur Anlagen gebaut, die eine Rendite von mindesten 4,5% aufweisen – gegenwärtig niedrigen Zinsen der Bank. Margit Krobath merkt jedoch an, dass solche Renditen ohne öffentliche Förderungen nicht erzielbar wären.

BOX 8: Infrastruktur

Recht viele Maßnahmen im Bereich Energie/Wohnen laufen darauf hinaus, infrastrukturelle Veränderungen umzusetzen (z.B. nachhaltige Wärme- und Stromerzeugung durch erneuerbare Technologien, Umsetzung von ökologischem Heizkraftwerken, Bezug von Ökostrom und Einbau von Dämmmaterial). Teilweise werden innovative Finanzierungs- und Förderungsmodelle entwickelt: Heizungsumstellungspaket, Sammelbestellungen von Pellets, Zuschüsse für Pelletöfen usw., um diese infrastrukturellen Veränderungen für weitere Bevölkerungskreise zu ermöglichen. Mit diesen Maßnahmen werden somit hauptsächlich materielle Veränderungen (z.B. Geld, Dämmungen, PV Anlagen) direkt angesprochen.

Alltagspraktiken, wie z.B. das Heizen, werden durch diese Art von Maßnahmen nicht direkt adressiert. Diskussionen zu Fragen wie ‚Warum heizen wir unsere öffentliche Räume?‘, ‚Wie warm sollten sie sein?‘ und ‚Wann sollten sie geheizt werden?‘, werden daher erst einmal nicht angeregt. Es gäbe die Möglichkeit, zusätzlich zu den baulichen Maßnahmen Diskussionen dieser Art zu führen, um die aktuellen Gewohnheiten des Heizens in öffentlichen und privaten Gebäuden zu hinterfragen und Kompetenzen dafür zu entwickeln, Heizenergie einzusparen. Solche Aktivitäten sind für die Gemeinden nicht so einfach umsetzbar – dennoch gibt es auch hier Beispiele für bewusstseinsbildende Maßnahmen, wie im Folgenden geschildert wird.

Im Bereich Heizen/Strom wurde außerdem ein Projekt mit dem Ziel der Bewusstseinsbildung in Bezug auf Energiekonsum durchgeführt: **„Energiesparen ohne Komfortverlust“**. Bei diesem ersten Projekt der AG Heizen/Strom wurde in jeder Gemeinde der Energieverbrauch eines Hauses (insgesamt nahmen sechs Haushalte teil) genau vermessen, verschiedene Energieeffizienzmaßnahmen (z.B. Einsatz von Energiesparlampen, aber auch Verhaltensänderungen) wurden umgesetzt und die Veränderung des Verbrauchs sowie der Ausgaben für Energie wurde festgestellt. In fast jedem der überprüften Objekte waren Einsparungspotentiale von 10% bis 30% bei Einsatz geringer Investitionen möglich. Das im Projekt generierte Wissen wurde in allen Gemeinden an Infoabenden verbreitet, u.a. über die Zeitung der Ökoregion. In weiterer Folge wurde 2013/14 ein Energiemonitoring durch die Fa. Godata im Kindergarten, in der Volksschule Kaindorf sowie im Unternehmen Gaugl Metallhandel und Herbsthofer durchgeführt. Im Bereich der **Wohnbausanierung** wurden bewusstseinsbildende Projekte wie die *Eiswürfelwette* und die *Muster-Würfel* als sehr erfolgreich beschrieben. Bei erstgenanntem Projekt wurde ein Eisblock in Dämmmaterial eingepackt und es konnten Wetten dazu abgegeben werden, zu wie viel Prozent dieser nach einem bestimmten Zeitraum noch vorhanden sein wird. Der im Jänner 2008 aufgestellte Eiswürfel hatte vier Monate später noch 86% seiner ursprünglichen Größe. Diese Aktion wurde mit Informationsvermittlung rund um Dämmung und einem Gewinnspiel kombiniert. Die Wärmedämmungsfirma Sto war hier Kooperationspartner. Diese Aktion habe nach K4 „viel zur Bewusstseinsbildung beigetragen was Dämmung bedeutet“.

Die „Muster-Würfel“ verfolgen ebenso dieses Ziel. In Kaindorf wurden nebeneinander drei kleine Häuschen errichtet – ein ungedämmtes, ein konventionell gedämmtes und ein mit nachwachsenden Rohstoffen gedämmtes Musterhaus. Alle drei Häuser werden mit einer Glühbirne „geheizt“ und mit einem Thermostat versehen. BesucherInnen können die Temperaturunterschiede in den „Muster-Würfeln“ beobachten und erhalten Informationen zu Einsparungsmöglichkeiten durch Dämmung. Diese Aktion wird von K4 als besonders erfolgreich beschrieben, da hier leicht zu zeigen war „was das bringt“.

Allerdings gibt es auch in diesem Bereich Hürden. So sieht K4 vor allem bei der **ökologischen Dämmung** den Preis als großes Problem, der höher ist als bei normaler Dämmung. Die Förderungen seien hier nicht ausreichend genug, der Bauherr müsse „überzeugt sein von dem Material, das er dann einsetzt“, dann zahle er auch mehr dafür. Daher sei es wichtig, dass die AG Wohnbausanierung zukünftig diese Überzeugung stärker vermittelt.

Weitere Hürden zeigen sich bei den Versuchen, rechtliche und finanzielle Erleichterungen bei der Umsetzung von Sanierungsmaßnahmen umzusetzen. So könne die Gemeinde in Bezug auf die **baulichen Rahmenbedingungen** höchstens Richtlinien geben, aber keine Gesetze verabschieden, da sie nur die Einhaltung der Landesgesetze überprüfen könne. Nach Margit Krobath gebe es diesbezüglich aber schon Diskussionen in anderen Gemeinden. K4 ist es wichtig, auch gleichzeitig „in die Richtung vereinfachtes Bauen“ zu gehen, da „wir ja gewaltig kompliziert bauen heutzutage“.

HausbesitzerInnen Sanierungsmaßnahmen auch finanziell schmackhaft zu machen, war ein Ziel des Versuchs, eine Art **Contracting-System** zu entwickeln, mit dem man durch Energieeinsparungen, die durch Sanierungsmaßnahmen erzielt werden, den für diese Maßnahmen notwendigen Kredit zurück zahlen könnte. Trotz Einberechnung der verfügbaren Förderungen sei nach K4 dennoch mit Mehrkosten zu rechnen. Die Umsetzung von Sanierungsmaßnahmen erfordere nach wie vor viel „Eigenengagement“ und Aufwand. Das habe „uns schon ein bisschen weh getan“, da das bedeutet, dass man die BewohnerInnen allein über das Kostenargument nicht motivieren könne.

Die **AG Wind- und Wasserkraft** ist zurzeit nicht aktiv. Ein Grund dafür ist, dass man anhand von Windmessungen festgestellt habe, dass sich das Aufstellen von Windrädern nicht rechnen würde. Weiters erwiesen sich die Kleinstwasserkraftwerke, die in der Region möglich wären, als nicht wirtschaftlich. Darüber hinaus protestierten AnrainerInnen gegen die geplante Reaktivierung eines Kleinwasserkraftwerkes aus Angst vor Überschwemmungen, die in der

Vergangenheit oft vorkamen. Diesbezüglich gibt auch schon neue Ideen: So wird aktuell besprochen, ein Windrad in einer anderen Region zu bauen oder anzukaufen sowie ein altes Wasserkraftwerk zu revitalisieren und zu einem Schauwasserkraftwerk zu machen. Letzteres sei auch ohne Zustimmung der AnrainerInnen möglich.

BOX 9: Bewusstseinsbildende Projekte im Bereich Energie/Wohnen

Beim Klimaschutz in der Ökoregion geht es oftmals darum, AkteurInnen von der Wichtigkeit des Klimaschutzes z.B. über bewusstseinsbildende Maßnahmen zu überzeugen und neue Technologien (wie z.B. PV-Anlagen) zu installieren und zu nutzen. Bisher geht es meistens nur indirekt um die Umformung von ressourcenintensiven Alltagspraktiken (wie z.B. das Heizen von Wohnräumen) in Richtung Nachhaltigkeit.

Bei ein paar Maßnahmen, wie z.B. Energiesparberatungen für Haushalte, wird versucht, direkteren Einfluss auf das tägliche Alltagshandeln auszuüben. Diese Projekte sollen durch Anschauungsbeispiele Nachhaltigkeitsthemen wie z.B. den Energieverbrauch sichtbar machen (wie z.B. Eiswürfelwette, Monitoring von Musterhäusern und Thermographie-Aufnahmen). Es wird oftmals nicht nur die Bedeutung von Alltagspraktiken angesprochen (z.B. Reduzierung des Energieverbrauchs in Wohnhäusern, um Geld zu sparen oder etwas für die Umwelt zu tun), sondern auch durch anschauliche Aktionen (z.B. Dämmen von Eiswürfeln, Thermographie-Aufnahmen) die Wirksamkeit von Maßnahmen veranschaulicht.

4.2. Landwirtschaft und Ernährung

In den Bereichen Landwirtschaft, Ernährung und Bewusstseinsbildung werden ebenfalls eine ganze Reihe unterschiedlicher Maßnahmen durchgeführt, auf die hier nur exemplarisch eingegangen werden kann.

Landwirtschaft

- Humusaufbauprojekt
 - Forschung
 - Zertifikatehandel
 - Kooperation mit Spar/Frutura,
 - Wissensvermittlung/-austausch: Humus-Fachtage, Filme, Vorträge, Lehrgänge
- Projekte zu Hanfanbau, Streuobstwiesen, Elefantengras, Kohle-Gülle-Einbringung
- Agroforst/Kurzumtrieb
- Bodenprobenaktionen

Bewusstseinsbildung zu regionaler, Bio- und Fairtrade-Ernährung

- Genusswirte, Schmankerltour, Ökoregion-Stammtisch
- Kostbarkeiten aus dem Garten tauschen und kaufen
- Bauernmarkt/-ecke
- Geschenkkörbe für Vereine
- Fairtrade-Region (Gemeinden)

- Wissensvermittlung: Vorträge
- Plastiksackerlfreie Ökoregion

Sonstige CO₂-relevante Maßnahmen

- Second-Hand-Shop
- Klimaschutzprojekte mit Kindergärten/Schulen (Klimabündnis Kindergarten)
- Nachhaltige Wirtschaftsmesse
- AG Tourismus
- Geplant: Themenweg/Kompetenzzentrum



Abbildung 5: Gerald Dunst mit Humusaufbau-Erde

Das **Humusaufbauprojekt** ist nach Rainer Dunst „das wesentlichste Projekt“, das sich „zum Hauptprojekt in der Ökoregion entwickelt“ habe, da darin „das größte Potential liegt“. Federführend ist daran der Bruder von Rainer Dunst, Gerald Dunst, beteiligt, der sich seit 1988 mit den Themen Kompost und Erde beschäftigt. Im Laufe der Zeit konnte viel Wissen erarbeitet werden, das u.a. bei den jährlichen **Humus-Tagen**, die von ca. 500 ExpertInnen aus dem deutschsprachigen Raum besucht werden, weiter gegeben und erweitert wird. Mit der Universität für Bodenkultur in Wien wurden Forschungsprojekte zu spezifischen Themen des Humusaufbaus durchgeführt, wie z. B. ein FFG Projekt zum Thema „nachweisliche Kohlenstoffbindung im Boden durch Humusaufbau“

Mit Humusaufbau kann CO₂ im Boden gebunden werden. Außerdem können dadurch ausgelaugte Böden reanimiert, vor Hochwasser bzw. Erosion geschützt werden (humusaufgebaute Böden können die fünffache Wassermenge aufnehmen) und

Trockenperioden besser überdauern. In diesem Bereich experimentiert die Ökoregion schon seit mehreren Jahren. Die Ökoregion baute außerdem ein **Zertifikatehandel-System** auf: pro Tonne gebundenem CO₂ bekommen die LandwirtInnen 30 Euro für den Mehraufwand, diese Zertifikate werden für 45 Euro an Firmen verkauft, die ihren unvermeidbaren CO₂-Ausstoß kompensieren möchten. Die LandwirtInnen müssen keine Auflagen erfüllen, ihnen werden nur Empfehlungen gegeben. Entscheidend für die Auszahlung ist der regelmäßig tatsächlich gemessene Humusgehalt der Böden. Daher gebe es eine ziemliche „Bandbreite“: von dem/der BäuerIn, der/die „sich voll draufhaut und wirklich innovativ auf das Ganze geht und sich d’rübertraut und der andere, der dann glaubt, nur mit einer Fruchtfolge oder Winterbegrünung und trotzdem Spritzmittel und Bodenbearbeitung [könne es funktionieren, Anm. ML] – da ist der Erfolg natürlich entsprechend nicht so groß.“ (K2). Außerdem kann der Erfolg verschiedener Zugänge überprüft werden.

Es konnten dabei schon einige Erfolge erzielt werden: so erzielen die Versuchsfelder nach sieben Jahren ohne Düngemittel schon mehr Erträge als die Vergleichsäcker. Die Humusgehalte wurden von ursprünglich 1,5 % auf 5-6% angehoben. Als ein Vorteil des Humusaufbaus stellte sich auch heraus, dass der Aufwand für die Bodenbearbeitung um 50% reduziert werden kann.⁵ Ebenfalls erfolgreich war die Ökoregion darin, LandwirtInnen für das Projekt zu gewinnen: inzwischen wird auf 1400 ha in ganz Österreich Humusaufbau betrieben und österreichweit beteiligen sich 120 LandwirtInnen am Projekt (K2, Homepage). Der Weg dorthin war jedoch nicht leicht: so war viel Überzeugungsarbeit und die konkrete Demonstration der Ertragssteigerung bei schon ausgelaugten Böden nötig. Die LandwirtInnen konnten durch verschiedene Faktoren zum Mitmachen bewegt werden: durch den Zertifikatehandel (s. oben), durch die Erhaltung ihrer Böden, die Zusicherung, nach einer Umstellungszeit im Endeffekt bessere Erträge erzielen zu können und die öffentliche Vergabe von Prämien an die beteiligten BäuerInnen bei den Humus-Tagen. Auch der Fleischproduzent Schirnhofen motivierte „seine“ LandwirtInnen durch höhere Abnahmepreise für sein Fleisch zu einer Beteiligung. Nach K3 werde der Humusaufbau in landwirtschaftlichen Kreisen immer mehr als Alternative anerkannt, auch viele frühere GegnerInnen seien jetzt zu BefürworterInnen geworden (auch in der Landwirtschaftskammer).

Der Zertifikatehandel ist insofern erfolgreich, als dass immer mehr Firmen Zertifikate kaufen wollen. Derzeit sei die Nachfrage größer als das Angebot (was auch ein Problem darstellt). So ist

⁵ Weiterführende Informationen zum Thema Humusaufbau s. hier: <http://www.oekoregion-kaindorf.at/index.php/arbeitsgruppen/ag-landwirtschaft/humusaufbau-projekt>

inzwischen eine große österreichische Handelskette ein Großabnehmer dieser Zertifikate geworden und bewirbt den Humusaufbau nun auch bei ihren zuliefernden Bauern.

BOX 10: Zusammenarbeit und Wissensaustausch

Im Vergleich zu anderen im Klimaschutz aktiven Regionen ist die Ökoregion sehr gut darin, verschiedene AkteurInnen für ihre Projekte zu gewinnen (z.B. Unternehmen, LandwirtInnen und Universitäten) und somit auch eine Vielzahl von Kompetenzen, Finanzen, zeitliche Ressourcen von Einzelpersonen usw. zur Verfügung zu haben. Die Maßnahmen werden stark von internen Kompetenzen bestimmt und sind durch die Ziele von verschiedenen lokalen AkteurInnen geprägt. Dies ermöglicht innovative Projekte, wie z.B. den Humusaufbau. Für dieses Projekt konnten Unternehmen, LandwirtInnen und ForscherInnen gefunden werden, die diese Aktivitäten in ihrer Umsetzung, finanziell, aber auch mit Wissen unterstützen.

Beim Humusaufbau werden mehrere gewerbliche und landwirtschaftliche Aktivitäten umgeformt. Es kommt zu verschiedenen materiellen Veränderungen: Manche Stoffe sind weniger oder gar nicht nötig wie z.B. synthetisches Düngemittel oder Pestizide (z.B. beim Getreideanbau) und andere, wie Kompost, werden sehr wichtig. Mit der Zeit werden auch Kompetenzen aufgebaut, die es erlauben, Informationsveranstaltungen zu organisieren, Publikationen zum Humusaufbau zu veröffentlichen und eigene Messergebnisse zu erheben. Es werden somit mehrere Elemente von landwirtschaftlichen Routinen angesprochen und versucht direkt zu verändern, um, neben der Verbesserung der Böden, klimafreundliche Landwirtschaft zu fördern. Dabei werden nicht nur neue, klimafreundliche Praktiken eingeführt, sondern auch ressourcenintensive Praktiken wie synthetisches Düngen langfristig reduziert (nach einer ersten Umstellungsphase).

Die Rekrutierung von LandwirtInnen war kein einfacher Prozess, wobei insb. die landwirtschaftlichen Interessenvertretungen anfangs nicht unterstützend gewirkt haben (dies hat sich inzwischen geändert). Ein wichtiger Faktor war wohl auch hier, dass dabei verschiedene Vorteile des Humusaufbaus kommuniziert wurden (Steigerung des Ertrags, Wiederbelebung ausgelaugter Böden, Erosionsschutz, Klimawandelanpassung usw.) und nicht nur die Reduktion von CO₂-Emissionen.

Die Ökoregion versucht bewusst auch konventionelle LandwirtInnen anzusprechen und zum Humusaufbau zu bewegen.

Drei Jahre lang gab es im Rahmen des Humusaufbau-Projekts eine **Kooperation mit der Handelskette Spar**, die eine eigene Produktlinie mit Gemüse, das auf Böden mit Humusaufbau gewachsen ist, mit dem Siegel des Ökodorfes vermarktet hat. Die Kooperation wurde jedoch beendet, da der Humusaufbau „nicht zu 100% umgesetzt worden ist“ und „nicht mehr kontrollierbar“ war. Nach K3 habe Spar vor allem „aus Marketinggründen“ mitgemacht und die Kontrollen nicht ausreichend durchgeführt (so seien die Humuswerte der beteiligten LandwirtInnen sogar eher zurück gegangen). Außerdem seien die BäuerInnen nicht gut genug betreut worden. Ein weiterer Faktor war, dass die Ökoregion-BäuerInnen freiwillig an der Umstellung teilnehmen, während Spar die LandwirtInnen zur Umstellung verpflichtet habe. Der Verweis auf die Ökoregion ist nun von den Produkten verschwunden, die aber nach wie vor als „mit Humuserde angebaut“ verkauft werden. Die Auflösung der Kooperation zog auch die Klärung schwieriger finanzieller Fragen nach sich.

BOX 11: Zertifizierung und Siegel der Ökoregion: Institutionalisierung von nachhaltiger Landwirtschaft?

Beim Humusaufbau werden mehrere Elemente von landwirtschaftlichen Routinen angesprochen und versucht direkt zu verändern, um den Klimaschutz zu fördern. Durch die Zertifikate- und Siegelvergabe der Ökoregion schafft es der Verein, Firmen zu finden, die die Umstellung der LandwirtInnen auf den Humusaufbau finanziell unterstützen. Der Prozess der Rekrutierung von LandwirtInnen und Firmen ist aber nicht nur von der Finanzierung abhängig. Mit dem Humusaufbau verändern sich auch andere landwirtschaftliche Routinen wie z.B. die Bearbeitung des Bodens, die Veränderung der Bepflanzungszeiträume und der Fruchtfolge sowie die Vermeidung des Einsatzes von Pestiziden. Die Einführung des Humusaufbaus ist somit mit einer weitreichenden Veränderung von zusammenhängenden landwirtschaftlichen Routinen verbunden. Um diesen Prozess zu ermöglichen, müssen neue Kompetenzen in den genannten Bereichen aufgebaut werden. Dies hat auch die Ökoregion erkannt, die versucht, Beratung zu gewährleisten, die den LandwirtInnen die Umsetzung des Humusaufbaus „praktisch“ veranschaulichen.

Von der Politik gebe es trotz verbaler Befürwortung noch wenig konkrete Unterstützung, was u.a. auch an „anderen Interessen“ liegen könne. So erzählt Margit Krobath davon, dass einer landwirtschaftsbezogenen Zeitung der Entzug von Inseraten angedroht wurde, wenn diese einen Artikel zum Humusaufbau bringe, wodurch diese „wirtschaftlich tot“ gewesen wäre. So könne man „Projekte abdrehen“.



Abbildung 6: Umweltminister Andrä Rupprechter und ÖVP-Klubobmann Reinhold Lopatka mit Gerald Dunst bei der Demonstration von Humusaufbau-Erde

Weiters gibt es in rechtlicher Hinsicht Hindernisse, nämlich das Wasserrechtsgesetz, dass höhere Kompostgaben (über 30 Tonnen) verbietet, da Stickstoff freigesetzt werden könnte. Dies wurde jedoch noch nie nachgewiesen, außerdem würde nach K3 durch Mineraldünger wesentlich mehr Stickstoff ins Grundwasser gelangen, da Kompost diesen nur langsam abgibt. Hier seien „die Beamten“ aber nicht zu überzeugen, nicht einmal durch Unterstützung aus der Politik. Auch für einer Versuchsfläche wurde keine Genehmigung erteilt. Die Ökoregion

finanzierte selbst Messungen, die keine Unterschiede ergeben haben. Wichtig wäre hier mehr politische Unterstützung, auch bei der Förderung der Erforschung dieser Zusammenhänge.

Außerdem fehle es an Geld für eine/n BeraterIn, der/die die LandwirtInnen beim Humusaufbau unterstützt. Die Firma WSA finanzierte eine/n solche/n zwei Jahre lang, derzeit werden Tipps jedoch nur ehrenamtlich von Gerald Dunst sowie von Margit Krobath gegeben.

„Diese Beratung fehlt. Wir haben jetzt 98 (Anm. ML: derzeit sind es 120) Landwirte, die aber teilweise auch in der Luft hängen, weil sie es nicht besser wissen und der eine Humustag pro Jahr ist zu wenig (...) Beim Symposium geben Uni Professoren zu wissenschaftliche Erklärungen, da steigen auch viele aus. Die Landwirte sind rausgegangen, weil ihnen das teilweise zu hoch war“. (K2, Analyseworkshop 2015)

Es brauche daher jemanden, der/die „den Praktikern“ die „Umsetzung erklären“ könne.

Ein Hindernis bei der Zertifikatevergabe sind die hohen Kosten einer offiziellen Zertifizierung, die für die Firmen sehr attraktiv wäre. Mit dieser könnte die Ökoregion die Zertifikate auch über die Firma „Climate Partner“ verkaufen, über die etwa auch Privatpersonen ihre Flüge kompensieren könnten. Es gibt keine Förderung für die Durchführung solcher Zertifizierungen. Da sie das „Geld den Bauern geben“ wollen und die Zertifikate ohnehin schon teuer seien, wird von einer Zertifizierung derzeit abgesehen, aber weiterhin nach Möglichkeiten gesucht.

Im Bereich Humusaufbau wäre eine **Zukunftsidee**, dass in Pachtverträgen festgelegt wird, dass der Humusgehalt gehalten werden muss, wenn die Pacht endet. Bei den Versicherungen könnte es Vergünstigungen geben für Bauern, die Humusaufbau betreiben: wenn durch diese weniger Abschwemmungen und Ernteausschlag aufgrund des Aufbaus abzudecken sind, könnte man einen Teil der Prämie wieder zurück bekommen (wie das bei Autoversicherungen ja auch üblich sei, K2).



Abbildung 7: Versuchsprojekt mit einem Gülle-Pflanzenkohle-Injektor

Neben dem Humusaufbauprojekt gibt es eine Reihe anderer landwirtschaftlicher Projekte der Ökoregion wie den Anbau von Elefantengras und Hanf (beides dient als Dämmmaterial), die Anlage von Kurzumtriebsplantagen und Agroforstsystemen (zur Erzeugung von Biomasse) und Experimente mit Gülle und Biokohle (um das Pflanzenwachstum nachhaltig zu fördern).

Während das **Hanfanbauprojekt** als sehr erfolgreich beschrieben wird (das Material hat sich bewährt, das Interesse der LandwirtInnen ist groß, Hanf kann auch auf kargen Böden angebaut werden und trägt zur Bodenverbesserung und Gründüngung bei, die Samen können ebenfalls verwertet werden, es gibt eine Kooperation mit einer Dämmstofffirma), war die Ökoregion beim Anbau von **Elefantengras** mit größeren Problemen konfrontiert: das Material habe sich zur Dämmung nicht so geeignet, wie es in einer Studie dargestellt wurde. Hier fehle es an Forschung.

Die **Kurzumtriebsplantage** (Anlage mit schnell wachsenden Bäumen) wurde umgesetzt, die **Agroforstflächen** (Aufbau von Werthölzern auf landwirtschaftlichen Nutzflächen, auch für Biomasse) jedoch noch nicht. Die LandwirtInnen seien hier noch skeptisch (wegen der Beschattung von oben und der Untergrundverwurzelung) und können ihre Flächen nicht für so lange Zeiträume reservieren, was jedoch bei Agroforstflächen nötig wäre. So gibt es in der Region eher kleinstrukturierte Landwirtschaft und die Fläche werde auch für das Futter der Tierhaltung gebraucht oder verpachtet (K3). Es müsste nach K3 daher eine Versuchsfläche geben, auf der man nachweisen kann, dass die Erträge nicht weniger werden.

Gerald Dunst erforscht und experimentiert zurzeit mit **Gülle** und **Biokohle**, die so in die Böden eingebracht werden sollen, dass die Pflanzen sie optimal nutzen können und die Böden nicht versalzen. Dafür werden Maschinen entwickelt, ohne wissenschaftliche Begleitung. Weiters wird derzeit die kostengünstige (Selbst-)Erzeugung von Biokohle erforscht.

BOX 12: Experimentieren mit Böden, Hölzern und Anbaupflanzen

Durch die Experimentierfreudigkeit der Ökoregion (insbesondere in der Landwirtschaft) werden Verbindungen zwischen vielfältigen Aktivitäten kreiert: Anbau von Elefantengras und Hanf als Dämmstoffe für Häuser und Anbau von schnell wachsenden Bäumen für die Erzeugung von Biomasse zum Heizen von Häusern. Es werden somit regionale und nachhaltigere Materialien angebaut, die weniger klimaschädlich sind als die jetzigen Ressourcen. Die Verbindung dieser Aktivitäten, um regionale Kreisläufe zu schaffen, ist innovativ für eine Ökoregion.

Oftmals werden Klimaschutzmaßnahmen für verschiedene Bereiche konzipiert (wie z.B. Energie, Mobilität, Bauen) ohne auf mögliche Verbindungen zwischen diesen Bereichen zu achten. Diese Herangehensweise kann die Möglichkeiten von Maßnahmen einschränken. Die Ökoregion kreiert solche Verbindungen, bei denen mehrere Aktivitäten angesprochen werden: Heizen von Häusern, Landwirtschaft, usw.

Der Bereich **Ernährung** umfasst sowohl **bewusstseinsbildende** Aktivitäten als auch die Förderung des **Tauschs und Verkaufs regionaler Produkte**. „Regional ist das neue Bio bei uns“ meint Margit Krobath im Analyseworkshop.

So werden von drei „**Genusswirten**“ in der Region vorwiegend Produkte aus Österreich (Fisch, Wein, regionales Bier, Säfte) und saisonales Gemüse (Salate) angeboten. Die Wirte können das Logo der Ökoregion verwenden und werden von dieser beworben bzw. in Veranstaltungen der Ökoregion eingebunden. Auch **Vereinsfeste** finden nach Margit Krobath „kaum mehr“ ohne regionale Produkte statt.

Besonders erfolgreich waren die Aktivitäten im Bereich des **privaten Gartenanbaus** („Mehr Bio geht nicht, wenn du es selbst machst“, K2). So gibt es bei den im Frühjahr und Herbst stattfindenden Veranstaltungen „Kostbarkeiten aus dem Garten“ die Möglichkeit, Samen (in Kooperation mit der Arche Noah, die sich mit der Erhaltung alter Samensorten beschäftigt), Pflänzchen und im Herbst Produkte aus selbst angebautem Gemüse und Obst zu verkaufen bzw. zu tauschen. Außerdem finden Vorträge zu gartenbezogenen Themen statt. Margit Krobath meint, dass es hier einen „Hype“ gegeben hätte: die erste Veranstaltung hatte drei Mal mehr Gäste (150) als bei anderen üblichen Veranstaltungen und in der Region habe das selbst Anbauen stark zugenommen: *„Das wird immer mehr, weil das merkt man auch immer, wenn man zum Nachbarn rüberschaut und das ist dann irgendwie schon fast ein Wettkampf.“* (K2) Dies liege daran, dass im ländlichen Raum fast alle BewohnerInnen einen Hausgarten haben, sich von diesem Thema „vor allem Damen“ angesprochen fühlen und dass die angesetzten Ursamen der Arche Noah eine sehr gute Qualität aufweisen (so ist der Pflanzentauschmarkt entstanden, weil viel mehr Samen als erwartet aufgegangen sind). Inzwischen gibt es 35 Aussteller bei „Kostbarkeiten aus dem Garten“, anfangs waren es fünf.

BOX 13: : Förderung des eigenen Anbaus von Gemüse und Obst

Die Förderung des eigenen Anbaus von Gemüse und Obst durch Informationsveranstaltungen und den Austausch von Samen und Pflanzen hat bei der Bevölkerung der Ökoregion regen Zuspruch gefunden. Diese Aktivitäten ersetzen zwar nicht regelmäßige Einkäufe im Supermarkt, haben aber das Potential, die Anzahl der Einkäufe und Lebensmittelmeilen zu reduzieren, den Einsatz von Pestiziden zu vermeiden, usw. Durch die Förderung des eigenen Anbaus kann es zu Umformungen von Landwirtschafts- und Einkaufs-Praktiken kommen, die weniger klimaschädlich sind.

Alltagsaktivitäten sind im täglichen Leben miteinander verschränkt (i.e. Einkauf von Lebensmittel mit dem Auto, Anbau von Gemüse und Obst, Essen Vorbereiten und Kochen, usw.). Durch die Förderung einer Aktivität (e.g. Anbau von Gemüse und Obst) kann die Notwendigkeit einer (oder mehrerer) ressourcenintensiver Praktik(en) infrage gestellt werden (e.g. Einkauf von Gemüse und Obst mit dem Auto im Supermarkt). So kommt zu einer Reduzierung der Aktivität bzw. kann diese in manchen Fällen obsolet werden.

4.3. Mobilität

Alternative Treibstoffe (Pflanzenöl-Tankstelle)

Förderung des Radfahrens

- Ausbau der Radwege, Radwegekarte, Abstellplätze
- Radgeschäft, -werkstätte
- Bewusstseinsbildung:
 - Radfrühling
 - BIKEline (mit Schulen), BIKEline-CheckPoint (mit Geschäften)
 - 24-Stunden-Biken
- greenteam Radclub

E-Mobilität

- E-Mobilitäts-Geschäft und -Werkstätte
- E-Roller-Aktion
- Installation von E-Tankstellen/ Schnellladestation
- Mietbares Elektroauto
- Elektroauto/-roller-Treffen und -Tests
- Elektro-Rally
- Förderung von Kauf von E-Fahrzeugen bei Ökostrom-Bezug
- Plan: Elektrobuss

Raumplanung/Zufußgehen

- Wegeerhaltungsverband
- Projekt Schrittzähler
- Ausbau der Nahversorgungswege
- Erdölfreier Asphalt

Öffentliche Verkehrsmittel/Sparsames Autofahren

- NightLine
- Spritspartrainings
- Digitales Fahrtenbuch
- Ideen zu Car-Sharing/Sammelpunkten

Im Bereich der **alternativen Treibstoffe** wurde nur ein Projekt durchgeführt, die **Pflanzenöl-Tankstelle** (2007-8). An dieser Stelle wird auf diese genauer eingegangen, da sie von Rainer Dunst als einziges Projekt beschrieben wurde, das gescheitert sei. Nach einer Recherchephase wurde in Zusammenarbeit mit einem Autohaus versucht, einen Treibstoff zu entwickeln. Es stellte sich dann jedoch heraus, dass der Treibstoff bei den Motoren Getriebschäden

verursachte, die Herstellung des Öls in gleichbleibender Qualität schwer zu bewerkstelligen war, es sich finanziell nicht gerechnet habe und auch „nicht wirklich ökologisch“ sei (wegen des dafür nötigen großen Flächenverbrauchs). Für Margit Krobath habe hier vor allem gesichertes Wissen gefehlt, das erst erarbeitet werden müsse. Auch wenn sie hier nach K3 „vorsichtiger“ hätten sein sollen, habe dieses Projekt den Vorteil, dass auch andere davon lernen können und nicht dieselben Fehler machen müssen.

BOX 5: Experimentieren und scheitern

Interventionen (wie z.B. die Förderung des Fahrradfahrens), initiiert von der Ökoregion, können sich direkt oder indirekt auf die Alltagsroutinen der Bevölkerung auswirken. Ressourcenintensive Alltagsroutinen können so umgeformt werden, dass sie weniger klimaschädlich sind (z.B. Autofahren in einem klimafreundlichen Fahrstil) oder die Routinen werden durch weniger ressourcenintensive ersetzt (z.B. das Autofahren durch Fahrradfahren).

Versuche, Autos von fossilen auf Treibstoffe aus Pflanzenöl umzustellen, können als eine eindimensionale Umformung des Autofahrens durch eine materielle Veränderung interpretiert werden. Das Autofahren soll damit weniger klimaschädlich werden, es wird aber mit dieser Intervention nicht in Frage gestellt, für welche Wege man überhaupt das Auto nutzen sollte. Neben dem Umbau von Motoren müssen auch Tankstellen umgerüstet werden und es kommen andere unvorhersehbare Fragen auf, für die Lösungen gefunden werden müssen. Erst beim Experimentieren mit der Umformung des Autofahrens wird genug Erfahrung gesammelt, um beurteilen zu können, ob sich dieses Experiment bewährt.

Das Experimentieren und mögliche Scheitern sind somit notwendige Bestandteile der Umformung von Alltagsroutinen durch Interventionen. Die Auswirkungen sind nur begrenzt vorhersagbar. Deshalb ist die Experimentierfreudigkeit und Offenheit gegenüber dem Scheitern in der Ökoregion wichtig, wenn es um die Erprobung von Klimaschutzmaßnahmen geht.

Im Bereich der **Reduktion der Automobilität** stellt die starke Zersiedelung der Ökoregion sowie die Schwierigkeit, kollektive Lösungen vor dem Hintergrund sehr individueller Zeitrhythmen zu finden, eine Herausforderung dar (s. Kap. 5). Erfolgreich umsetzen konnte eine solche Lösung die Firma Schirnhofer, die im Rahmen ihres betrieblichen Mobilitätskonzepts ein Car-Sharing-System mit privaten Autos organisiert hat (Erhebung der Wege und Arbeitszeiten der MitarbeiterInnen, Belohnung durch Punktesystem und „Goodies“ bei Teilnahme). Auslöser dafür war das neue Energieeffizienzgesetz, nach dem Unternehmen dazu verpflichtet sind Energieeffizienzmaßnahmen im Betrieb umzusetzen. Aus Sicht von Margit Krobath sei das ein gutes Beispiel für die Umsetzung dieses Gesetzes – andere Unternehmen hätten sich hier eher „freigekauft“, ohne etwas an der betrieblichen Energieeffizienz zu verändern (etwa LED-Lampen verteilt oder Wärmepumpen gefördert). Das Gesetz sei jedoch für viele Betriebe auch zu schnell gekommen.

In der Ökoregion geplant ist die Schaffung autofreier Zonen. Außerdem gab es auch das Angebot von Spritspartrainings bzw. eines „digitalen Fahrtenbuchs“, das veranschaulicht, welche Treibstoff-, Kosten- und CO₂-Einsparungen möglich wären.

BOX 6: Car-Sharing: Zersiedelung und Zeitrhythmen

Die Reduktion der Automobilität durch Car-Sharing kann sich nur recht schwer im ländlichen Raum durchsetzen. Bei Alltagswegen werden häufig mehrere Aktivitäten miteinander verbunden. Ein Großteil der Bevölkerung fährt z.B. mit dem Auto zur Arbeit und setzt auf dem Weg die Kinder bei der Schule ab, Einkäufe werden auf dem Weg nach Hause erledigt. Diese Routinen machen es schwer, kollektive Lösungen (e.g. Aktivitäten, die gemeinsam organisiert werden müssen oder ausgeführt werden) wie das Car-Sharing umzusetzen. Bei Wegen zur Arbeit, Freizeitclubs etc., wohin mehrere Einzelpersonen alleine hinfahren, ist es eher möglich Alltagsrhythmen und End/Abfahrtsziele zusammenzuführen (i.e. mehrere Personen müssen an denselben Ort zur selben Zeit). Dadurch, dass in der Ökoregion Kaindorf verschiedene AkteurInnen bei der Umsetzung von Klimaschutzprojekten mitmachen, können teilweise solche Lösungen erprobt werden, auch außerhalb der „offiziellen“ Maßnahmen der Ökoregion. Dies war z.B. im erwähnten betrieblichen Mobilitätsmanagement der Firma Schirnhofers der Fall, motiviert durch die Verabschiedung eines neuen Gesetzes. Die Grundlage für diese Intervention stellte eine Bedarfsanalyse und Vermittlung von Personen mit ähnlichen Wegen und Rhythmen dar. Das Beispiel verweist auf die Wichtigkeit von sozialen und institutionellen Strukturen und Rhythmen.

Mehrere Maßnahmen werden im Bereich der **E-Mobilität** gesetzt: die Schaffung von Infrastruktur (E-Mobilitätsgeschäft in Hartberg, Einrichtung von E-Tankstellen und Schnellladestationen), die Vergabe von Förderungen für E-Fahrzeuge bei Ökostrombezug, bewusstseinsbildende Aktionen (Elektro-Ralley, Testen von E-Rollern) sowie die Möglichkeit sich E-Autos auszuborgen (ein privater Anbieter tut dies schon länger, nun will auch der Verein selbst ein E-Auto zum Verleih kaufen). Als prinzipielles Hindernis stellen sich hier die hohen Kosten und der Rückgang der öffentlichen Förderungen heraus (s. Kap. 5). Die größeren Tankstellen bzw. Schnellladestationen wurden von Energieversorgungsunternehmen, die ein Interesse an der Werbewirkung und am Ausbau von E-Mobilität haben, sowie von der Firma Zach Heiz- & Haustechnik (kleine Tankstellen für E-Bikes und –Scooter) finanziert. Die Energie Steiermark stellt den Strom dafür gratis zur Verfügung.



Abbildung 8: Solar- und Stromtankstelle; am Bild rechts sind die BIKeline Checkpoint GewinnerInnen 2015 abgebildet
(Credits: Ökoregion Kaindorf)

Das **Radfahren** wird auf unterschiedlichen Ebenen gefördert: einerseits durch die Verbesserung der **Infrastruktur** (Ausbau der Radwege, Ansiedelung eines Radgeschäftes), andererseits durch bewusstseinsbildende und gemeinschaftsfördernde Projekte sowie Anreize wie Wettbewerbe und Gewinnspiele (BIKeline, Radfrühling, 24-Stunden-Biken, Radclub). Die Effekte dieser Maßnahmen seien auch an der steigenden Anzahl radelnder Menschen im Alltag zu sehen (nicht nur zu Freizeit Zwecken), genauere Zahlen liegen hierfür allerdings nicht vor.

Sehr breitenwirksam und erfolgreich ist das **24-Stunden-Biken** (Staffelrennen mit Teams), das 2016 zum 10. Mal stattfinden wird und an dem jedes Jahr etwa 1000 RadlerInnen teilnehmen. Das Rennen habe mehrere Effekte: Bewusstseinsbildung in Bezug auf Radfahren, Ausrichtung der Veranstaltung nach verschiedenen Nachhaltigkeitskriterien (drei Mal als „nachhaltigste Sportveranstaltung Österreichs“ und 2016 mit dem erstmals vergebenen „Best of green events“-Preis des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft ausgezeichnet) sowie die Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls und eines breiteren Bewusstseins für Nachhaltigkeit durch die Involvierung vieler Vereine der Region, die außerdem auch finanziell beteiligt werden und indirekt von Förderungen profitieren (z.B. die Förderung „Gscheit Feiern“ des Landes Steiermark für wiederverwendbares Equipment). Der Reinerlös des 24-Stunden-Bikens wird zu 100% für Klimaschutzmaßnahmen (z.B. für das Heizumstellungspaket) verwendet.

Dass man etwas „gemeinsam“ mache, sei nach K4 hier wichtig gewesen, das habe „den Schwung reingebracht“. Sehr wichtig für das Gelingen war die Unterstützung der Gemeinde. So werden in der „Aufbauwoche“ zwei GemeindemitarbeiterInnen mit einem Auto zur Verfügung gestellt.



Abbildung 9: Radrennen beim 24-Stunden-Biken (Credits: Pressefoto.at/Markus Tobisch)

Aus dem 24-Stunden-Biken heraus entstand auch ein sehr gut angenommener (156 Mitglieder) Zweigverein der Ökoregion: der **Radclub green team**. Dieser organisiert eine ganze Reihe von Aktivitäten rund um das Radfahren (Vorträge, Trainingsfahrten, Workshops, Radcamps) und engagiert sich stark im Bereich der Nachwuchsförderung. Er besteht aus verschiedenen Sektionen (Mountainbiken, Triathlon, Schwimmkurse, Jugendförderung, Straßenrennen, Zeitfahrrennen usw.). Als Zweigverein der Ökoregion wird er regelmäßig über deren Projekte informiert und hilft bei Aktionen der Ökoregion mit.

Ebenfalls sehr erfolgreich waren die bewusstseinsbildenden Projekte **Radfrühling**, **BIKeline** und **BIKeline CheckPoint**, die alle zum Ziel haben, die Bevölkerung stärker zum Radfahren auf Alltagswegen zu motivieren. So erhalten Personen, die den Weg zu regionalen Geschäften oder zur Schule mit dem Rad zurücklegen die Möglichkeit an Gewinnspielen teilzunehmen (durch das Ausfüllen einer Sammelkarte, die Nutzung einer App oder durch das automatische Einchecken in der Schule mit einem Chip im Fahrradhelm). Gewinnspiele stellen nach Margit Krobath einen guten Anreiz zum Mitmachen dar. Die teilnehmenden Geschäfte profitieren ebenfalls durch Werbung und die höhere Motivation dort einzukaufen – diese seien aber generell „alle pro Ökoregion“ und sehr unterstützend (K2). So würden auch jene Geschäfte weiterhin beim Radfrühling mitmachen und 25 Euro Marketingbeitrag zahlen, bei denen wegen ihrer dezentralen Lage selten RadfahrerInnen vorbei kommen. Sowohl beim Radfrühling als auch beim BIKeline Checkpoint nehmen um die 50-70 Personen teil. Generell werden von diesen

Aktionen eher Personen angesprochen, die sich viel in der Region aufhalten und nicht (mehr) berufstätig sind.



Abbildung 10: Rad mit Sackerl und Werbung der Ökoregion

Auch bezüglich der **Erleichterung des Zufußgehens** wurden Maßnahmen umgesetzt bzw. sind in Planung. So ist die Ökoregion seit 2010 Teil des neuen **Wegeerhaltungsverbandes**, der eine Vorreiterrolle bei der Sanierung des ländlichen Straßennetzes einnehmen will, indem gemeindeübergreifende Zusammenarbeit gefördert sowie eine neue Art der Förderabwicklung erprobt wird. Weiters stellte die Ökoregion „Schrittzähler“ zur Verfügung um so mehr Bewusstsein für das Zufußgehen zu schaffen.

BOX 7: Förderung des Radfahrens und des Zufußgehens

Die Förderung des Fahrradfahrens (einer erwünschten und klimafreundlicheren Alltagsroutine) in der Ökoregion besteht aus einer Vielzahl von Interventionen. Der Radwegeausbau, Fahrradwerkstätten, Fahrradverkauf, usw. fördern die materiellen Aspekte des Radfahrens und bewirken, dass die Bevölkerung einfach an ein funktionsfähiges Fahrrad kommt und es Wege gibt, auf denen man sicher und schnell mit dem Rad fahren kann. Radrennen und Radclub helfen dabei, Kompetenzen aufzubauen, damit die Bevölkerung sich sicher auf dem Rad fühlt und fit wird, auch weitere Strecken zu radeln. Sie fördern das Radfahren auch dadurch, dass die Bevölkerung „Lust auf Fahrradfahren“ bekommt. Diese Arten von Interventionen können aber dazu führen, dass Radfahren eher als Sport und Freizeitaktivität gesehen wird anstatt als eine Alternative zum Auto.

Interventionen wie z.B. BIKeline, Radfrühling und BIKeline CheckPoint verbinden hingegen das Radfahren mit anderen Alltagsaktivitäten, wie z.B. Einkaufen von Lebensmitteln und Kinder zur Schule bringen. Damit wird stärker die Funktion des Fahrrads als „Nutzfahrzeug“ für Alltagswege angesprochen – das Fahrrad tritt in direkten Wettbewerb mit dem Autofahren.

Neben dem Radfahren werden in der Ökoregion auch das Zufußgehen durch die Verbesserung der Wege sowie bewusstseinsbildende Maßnahmen gefördert. Das Autofahren in der Ökoregion wird jedoch nicht bewusst erschwert, sondern es werden durch die Förderung der E-Mobilität lediglich materielle Elemente ausgetauscht oder neue Kompetenzen des spritsparenden Fahrens vermittelt um es so klimafreundlicher zu gestalten. Dies führt jedoch zu keiner Reduktion der Fahrten. Die bewusste Förderung der alternativen Praktiken zum Autofahren kann aber indirekt auch zu einer Reduktion der Automobilität führen. Diese Substitution stellt die Notwendigkeit von Mobilität nicht in Frage. Dieselbe Funktion soll durch eine andere Alltagsroutine erfüllt werden.

4.4. Weitere Aktivitäten der Ökoregion

Im Folgenden soll ein kleiner, exemplarischer Einblick in andere Aktivitäten der Ökoregion gegeben werden, die nicht in die drei oben beschriebenen Bereiche einordenbar sind, jedoch indirekt klimafreundliche oder auch soziale Auswirkungen haben.

Die für die Projekte im Bereich Ernährung verantwortliche **AG Bewusstseinsbildung** hat über die in Kap. 4.2 geschilderten Punkte hinaus auch die sehr erfolgreiche und für die Identifikation mit der Ökoregion wichtige Aktion der „**Plastiksackerlfreien Ökoregion**“ (2011/12) organisiert. Bei dieser war es möglich, in regionalen Betrieben Stempel auf einem Papiersackerl zu sammeln, mit denen man an einem Gewinnspiel teilnehmen konnte. Diese Aktion erfuhr eine breite Öffentlichkeitswirksamkeit (Fernsehbeiträge, so wurde sie im Kontext mit der Debatte um das österreichweite Plastiksackerlverbot rezipiert) und war auch in der Region sehr beliebt. Zuerst wurden Papiertüten mit Sisalnetz verteilt, später kamen Fairtrade und Bio-Baumwolle-Stoffsackerl dazu. Laut einer Hochrechnung am Ende des Aktionsjahres 2011 seien mehr als 100.000 Plastiksackerl von den Betrieben eingespart worden. Neuere Aktionen der AG Bewusstseinsbildung sind die Verteilung von **plastikfreien Jausenboxen** an alle Schul- und Kindergartenkinder der Region und die Eröffnung eines **Second-Hand-Shops** für Kinderkleidung (Jänner 2016).



Abbildung 11: Second-Hand-Shop (rechts: Margit Krobath; Credits: Ökoregion Kaindorf)

Ebenfalls auf Initiative der AG Bewusstseinsbildung ist die Ökoregion seit 2011 „**Fairtrade-Region**“, das heißt, dass die Gemeinden dazu motiviert werden zunehmend Fairtrade-Produkte zu verwenden bzw. dass dafür geworben wird.

Außerdem werden regelmäßig in Schulen und für die allgemeine Bevölkerung **Footprint-Workshops** (s. <http://www.footprint.at/>, basierend auf der Methodik von Wackernagel/Rees

2013) angeboten, die einen ganzheitlichen Blick auf den Flächenverbrauch und die CO₂-Emissionen verschiedener Lebensbereiche und die damit verbunden sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge werfen sowie Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Margit Krobath meint dazu:

„Nur ist es natürlich nicht lustig, wenn man einen Spiegel vor das Gesicht gehalten bekommt und sagt: ‚Iss kein Fleisch oder iss ganz wenig Fleisch und wenn, dann schaue wo es herkommt.‘ Die Bevölkerung ist da sehr sensibel. Ich meine, wir sind da sehr oft [mit Workshops und Vorträgen; Anm. ML] auch beackert worden, nur es gibt nach wie vor immer noch Leute: ‚Du, seid’s mir nicht bös‘, aber ich möchte auch irgendwie leben.‘ Das ist nicht so einfach hier.“ (K2)

Dennoch beobachtet sie, dass diese Botschaften bei einigen Menschen nach und nach „einsickern“, wenn man diese immer wieder wiederhole.



Abbildung 12: Vereinspartner SV Kaindorf mit Fairtrade Fußbällen (Credits: Ökoregion Kaindorf)

Weiters soll auch die **AG Tourismus** in Zukunft stärker aktiviert werden, deren Aufgabe es ist „die Ökoregion für den Urlaub spürbar“ zu machen (Themenweg, Einbindung der Gastronomie usw.).

5. Zusammenfassung der Herausforderungen und der fördernden Faktoren

Besonders erfolgreiche, die Außenwirkung der Ökoregion bzw. die Identifikation mit ihr stark positiv beeinflussende Projekte waren aus Sicht der WorkshopteilnehmerInnen die Plastiksackerlaktion 2011, die Projekte zum Thema Dämmung (z.B. Musterhäuser) und das Humusaufbauprojekt. Auch das 24-Stunden-Biken, das Heizungsumstellungspaket, die regionale Umstellung auf Ökostrom und die Photovoltaik-Gesellschaft sind große und bekannte Projekte. Mit größeren Schwierigkeiten waren das Projekt der Pflanzenöltankstelle, zum Teil die Kooperation mit Spar im Rahmen des Humusaufbauprojekts, der Versuch der Entwicklung eines Contracting-Modells für Sanierungen und der Anbau von Elefantengras verbunden.

Es werden mehrere Faktoren erwähnt, die die **Entstehung der Ökoregion gefördert** haben: die frühe, auch finanzielle, Unterstützung durch die Gemeinden und die regionale Wirtschaft, aber ebenso private finanzielle und zeitliche Investitionen (z.B. im Forschungsbereich), die im Vergleich zu öffentlichen Förderungen unbürokratische Unterstützung von Unternehmen, das persönliche Netzwerk und Motivationstalent von Rainer Dunst und Karl Schirnhöfer, der Bezug der Bürgermeister zur Landwirtschaft und somit zum Klimawandel, das schon existierende Wissen in der Region (z.B. zu Humusaufbau von Gerald Dunst, im Bereich Marketing von Rainer Dunst), die sehr positiven Reaktionen der Medien (z.B. bei der Plastiksackerlaktion), die Möglichkeit der direkten Ansprache aufgrund persönlicher Kontakte, die gute Zusammenarbeit der Gemeinden, die Vereinskultur in der Region bzw. die Einbindung der Vereine in Aktivitäten der Ökoregion. Von den Interviewten bzw. in der Studie von Schreuer et al. (2010) werden außerdem noch der Diskussionsprozess in der Region, der eine gruppendynamische Wirkung hatte (und auch Leute motivierte, denen das Thema Klimawandel bisher nicht wichtig war), das starke Gemeinschaftsgefühl (etwa beim 24-Stunden-Biken), ein teilweiser „Wettkampfcharakter“ (z.B. beim Anbau von Gemüse, aber auch bei Gewinnspielen) und das Gefühl der Selbstermächtigung (selbst etwas Wirkungsvolles tun zu können und nicht auf Politik und Wirtschaft zu warten) als Motivationsfaktoren beschrieben. Klimatische und raumstrukturelle Bedingungen ermöglichen bestimmte klimarelevante Maßnahmen: der hohe Agrar- und Waldanteil legt die Nutzung regional erzeugter Biomasse und des Humusaufbaus nahe, das Vorhandensein von Hausgärten Aktivitäten im Bereich Gemüseanbau. Im Gegensatz zu energiebezogenen Themen, die oft mit Kosten verbunden sind und Technikaffinität voraussetzen, scheinen Themen im Selbstanbaubereich zugänglicher zu sein, wie die BesucherInnenzahlen von Veranstaltungen illustrieren.

Der Wunsch, neue Arbeitsplätze in der Region zu schaffen, fördert ebenfalls die Offenheit, Ökologie und Klimaschutz als ein neues Themenfeld zu sehen, in dem sich die Region profilieren kann (z.B. Ausbau von Öko-Tourismus, Aufbau eines Kompetenzzentrums, Ansiedlung von Öko-Betrieben). Durch viele der Maßnahmen können regionale Unternehmen und LandwirtInnen auch finanziell profitieren (s. z.B. die oben genauer dargestellten positiven Effekte des Humusaufbaus für die LandwirtInnen und die vielfältigen Kooperationen mit Unternehmen). Die Zusammenarbeit mit Unternehmen wird überwiegend als für beide Seiten positiv beschrieben. Schwierig wurde es jedoch bei der Kooperation mit Spar, bei der die Kontrolle des Humusaufbaus der Landwirte nicht mehr ausreichend möglich war (s. Kap. 4.5.) oder wenn Unternehmen in Konkurs gehen und/oder ihr Engagement bzw. finanzielle Unterstützungen einstellen müssen.

Neben der konstanten finanziellen Unterstützung sind die Gemeinden auch für die Umsetzung vieler Projekte wichtig (z.B. bei der Nutzung von öffentlichen PV-Flächen, der Unterstützung beim 24-Stunden-Rennen, der CO₂-Erhebung und der Förderung der Heizungsumstellung).

Immer wieder werden Förderungen erwähnt, die Aktivitäten der Ökoregion unterstützen, etwa die der Klima- und Modellregion, die des Lands Steiermark für die nachhaltige Organisation von Festen („G'scheit Feiern“) sowie jene im Bereich erneuerbarer Energien und der E-Mobilität.

Es gibt auch Faktoren, die die **Ökoregion in ihrer Entwicklung behindern**. Zum einen zeigen sich Probleme mit gesetzlichen Vorgaben und einem eher unflexiblen Beamtenapparat, was v.a. bei Pionierprojekten zu Schwierigkeiten führen kann (z.B. beim Projekt Humusaufbau). Die Anhebung von bestimmten Steuern führt ebenfalls zu paradoxen Effekten: während alternative Heizsysteme öffentlich gefördert werden, wird gleichzeitig die Mehrwertsteuer auf Pellets angehoben. Bezüglich der energetischen Sanierung, vor allem mit ökologischen Materialien, sieht K4 das generelle Problem darin, dass Energie zu billig sei, während die Lohnnebenkosten zu hoch seien (aus diesem Grund sei auch die Entwicklung des Contracting-Systems gescheitert, s. oben). Hier sei „die Politik gefordert“ (K4).

Im Rahmen der Ökoregion wird in mehreren Zusammenhängen Pionierarbeit geleistet, z.B. mit Materialien experimentiert, die noch nicht umfassend erforscht sind. Daher waren bestimmte Rückschläge, etwa bei den Projekten zu Elefantengras und alternativen Treibstoffen, kaum zu vermeiden. Eine Förderung dieser großen Experimentierbereitschaft, etwa von Grundlagenforschung und Versuchsflächen (z.B. bezüglich der Stickstoffausschwemmung beim Humusaufbau, zur Erforschung von Gülle und Biokohle, alternativen Treibstoffen und Dämmmaterialien), wäre hier sehr hilfreich.

Sind geförderte (Forschungs-)Projekte möglich, so seien diese oft mit viel Bürokratie bzw. hohem personellem Aufwand verbunden. Aus diesem Grund konnte etwa bei einem EU-Projekt nur ein Teil der der Ökoregion zustehenden Mittel genutzt werden. Außerdem haben diese oft eine hohe Ablehnungsquote. Margit Krobath berichtet, dass Projekte etwa wegen „zu geringer Innovation“ abgelehnt werden, obwohl sie klare CO₂-Einsparungen mit sich bringen würden. Sie meint dazu: *„Da schreibst Förderanträge bis zum Umfallen von 10 gehen 2 vielleicht dann auf.“* Die vielfach nur teilweise Finanzierung der Projekte stellt die Ökoregion vor das große Problem, Eigenmittel auftreiben zu müssen. Rainer Dunst betont, dass das im Rahmen der Experimente der Ökoregion generierte Wissen umgehend und unentgeltlich weiter gegeben werde, da es ihr Ziel sei, *„dass sich das so rasch wie möglich verbreitet“*.

Weiters können eingestellte oder nicht ausreichende Förderungen (im Bereich der E-Mobilität und der ökologischen Sanierung) bzw. zu hohe Kosten von nachhaltigeren Produkten (etwa von E-Autos, ökologischen Dämmmaterialien, neuen Heizsystemen) dazu führen, dass diese ökologisch sinnvoller Alternativen von der Bevölkerung nicht gewählt werden, auch wenn das dafür nötige Wissen bzw. die Infrastruktur schon vorhanden sind. Ein anderes Beispiel sind die hohen und nicht geförderten Kosten für die offizielle Zertifizierung des Humusanbaus. Ein essentielles Kriterium für den Erfolg eines solchen Projekts ist nach Rainer Dunst die ausreichende Abdeckung von Personalkosten:

„Und ich glaub auch, dass es das Um und Auf ist, also man braucht zumindest zwei Personen, die fix, die zu 100% ihre Zeit in dieses Projekt stecken, weil ansonsten ist das ein Strohfeuer und man hat relativ schnell die Luft und Freude verloren.“

„Das sind essentielle Dinge, das haben wir bei vielen anderen so gemerkt, die das auch wollten: Wenn die Grundvoraussetzungen nicht gegeben sind, dass es die finanziellen Mittel gibt, dass ich wirklich zumindest zwei Personen da anstellen kann, dann funktioniert es nicht, dann schläft es ein. Weil du brauchst jemanden, der dran bleibt, der die anderen motiviert, der treibt und die müssen ständig Erfolge sehen. Und dann irgendwann kommt das Bewusstsein: ‚Ja wir verändern wirklich was gemeinsam, wir tun, was wir können und bauen was auf, das Sinn macht‘. Und wenn ich die Kurve nicht kratze, wenn ich nicht auf die nächste Ebene komme, wo die Bevölkerung, die Wirtschaftstreiber, die Verantwortungsträger nicht das Gefühl haben, das ist ernst zu nehmen, dann erstickt es, bevor es wirklich noch gescheit Fuß gefasst hat.“ (K1)

Im Fall der Ökoregion habe es nur funktioniert, weil Firmen und Personen Zeit und Geld investiert haben und weil Rainer Dunst „zwei Jahre unentgeltlich praktisch nichts anderes gemacht“ habe als den Aufbau der Ökoregion voranzutreiben. Die Ökoregion würde zurzeit konkret Unterstützung bei der Buchhaltung und für telefonische Förderauskünfte bzw. bei der

Betreuung der LandwirtInnen beim Humusaufbauprojekt benötigen. Gleichzeitig wird v.a. von Rainer Dunst betont, dass die Ökoregion nicht vollständig von Förderungen abhängig sein will, da das Modell sonst nicht mehr kopierbar sei.

Hinderlich können auch die Interessen dominanter Gruppen sein: etwa die der JägerInnen bei der Errichtung von Fahrradwegen oder die der Mineralölbranche, die eine doppelt so hohe Förderung für das Installieren einer Ölheizung vergibt als die Ökoregion für die Umstellung von Ölheizungen auf nachhaltigere Heizformen vergeben kann.

Raumstrukturelle Gegebenheiten können bestimmte klimarelevante Maßnahmen ebenfalls erschweren: So ist die Region für Wind- und Wasserkraft wenig geeignet und in Bezug auf die Umsetzung nachhaltiger Mobilität stellt die Zersiedelung der Region ein großes Hindernis dar. Letztere macht, neben individualisierten Mobilitätsbedürfnissen, den generellen Einsparungen bei öffentlichen Verkehrsmitteln und einem starken Fokus auf das Auto eine kollektive Mobilitätsform wie Car-Sharing oder öffentliche Sammelstellen schwer organisierbar. In Kapitel 4.5. wurde am Beispiel der Firma Schirnhöfer ein lokaler, betriebsbezogener Lösungsansatz dargestellt. Auch im Rahmen der Ökoregion wird über mögliche Lösungen, wie die Einrichtung einer Sammelstation und der Transport der PendlerInnen zu einer „Park and Ride“-Station nachgedacht.

Generell wünschen sich die Befragten mehr Anerkennung und Unterstützung ähnlicher Projekte von Seiten der Politik, wie es Rainer Dunst auf den Punkt bringt:

„Da würden wir uns einfach wünschen, dass die Politik da einfach mehr auf dieses Thema reflektiert und das entsprechend unterstützen würde. Wir haben denen auch vorgerechnet, dass wir zumindest die Kyoto-Ziele nur mit Humusaufbau erreichen hätten können. Nur durch Humusaufbau könnten wir das erreichen und wenn man sich denkt, wie viele Millionen da ans Ausland gehen an Strafzahlungen, dann ist es schon schwierig, wenn man zuschauen muss, dass da nichts passiert und wir da mit unseren Eigenmitteln, mit unseren Privatgeldern schauen müssen, dass wir das halt schön langsam voran treiben. Wenn man da massiv forschen würde, hätte man wahrscheinlich in wenigen Jahren Ergebnisse, die Hand und Fuß haben und man könnte das wirklich ins Gesetz so verankern, dass es Sinn macht.“ (K1)

6. Literatur

Ökoregion Kaindorf (2016): Homepage der Ökoregion Kaindorf. <http://www.oekoregion-kaindorf.at>

Schreuer, A.; Mert, W.; Bohunovsky, L.; Grünberger, S.; Omann, I.; Schwarz, J.; Ninaus, J.; Punzenberger, J. (2010): „BENE - BürgerEngagement für Nachhaltige Energie“. Publizierbarer Endbericht des Programms Neue Energie 2020.

Ökoregion Kaindorf (2009): Umsetzungskonzept der Ökoregion Kaindorf. <http://www.klimaundenergiemodellregionen.at/start.asp?ID=242855>

Wackernagel, M.; Rees, W. (2013): Unser ökologischer Fussabdruck: wie der Mensch Einfluss auf die Umwelt nimmt. Springer-Verlag.